Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Digitale Sammlungen

28.12.1931 (Nr. 171)

Visual Library

BMZ

Einzelpreis 15 Pfennig

Montag, 28. Dezember 1931 • Nummer 171

Noch ein Ueberfall im Zeichen des Weihnachtsfriedens

Wolfsbruch, 28. Dez. Der SA.-Mann Johannsen aus Wolfsbrucher Moor, wurde von Marxisten überfallen und erhielt einen 15 Zentimeter langen Messerstich in den Arm und 2 Stiche in den Kopf. Die Täter sind wie üblich unerkannt entkommen. — Weihnachtsfriede!

Bremer Nationalsozialistische Zeitung

Parteiamtliches Organ der Bremer Nationalsozialisten

Verlagsort Bremen. Herausgeber: Kurt Thiele Verlag: Bremer Nationalsozialistische Zeitung, Kurt Thiele. Geschäftsstelle und Redaktion: Papenstr. 15. Sprechstunden der Redaktion: Montag bis Freitag von 17 bis 19 Uhr. — Fernsprecher Domsheide 25878

Die BNZ erscheint jeden Werktag u. kostet RM. 1,90 frei Haus, durch die Post zuzügl. 36 Pfg. Bestellgeld. Der Bezugspreis ist im Voraus zahlbar. Bei Betriebsstörung, Streik, Verbot, Aussperrung usw. hat der Bezieher keinen Anspruch auf Rückzahl. des Bezugspr.

Anzeigenberechnung: hiesige die 10gesp. Nonp.-Zeile Rm. 0,25, auswärts Rm. 0,30, im Textteil die 4gespalt. Textzeile Rm. 0,80, auswärts Rm. 1,—. Stellengesuche u. Familien-Anzeigen Rm. 0,10. Kleine Anzeigen Rm. 0,15. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.

Blutige Weihnachten

SA-Mann bestialisch ermordet, andere niedergeschossen und schwer verletzt - Bremer SA-Mann in seiner Wohnung überfallen

Falsche Rechnung

Zur bevorstehenden Reparationskonferenz schreibt die Pressestelle der Reichsleitung der NSDAP.:

Wen die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit. Wohl niemals ist dieses Wort eindringlicher bestätigt worden, als durch die Träger des herrschenden Systems. Wie oft schon gab man ihnen Gelegenheit, ihr mit so viel Ueberheblichkeit behauptetes politisches Können unter Beweis zu stellen. Was auch immer sie anfaßten, es schlug dem Volke zum Unheil aus. Aber immer wieder wußten sie ihr verhängnisvolles politisches Handeln zu decken mit dem Hinweis auf jenen außenpolitischen Kristallisationspunkt, der ihrer „einzigmöglichen" Verelendungspolitik angeblich voranleuchtete wie eine Fata Morgana: **Die endgültige Lösung des Tributproblems.**

Es ist der große und **fundamentale Irrtum** der ganzen bisherigen Erfüllungspolitik zu glauben, und es ist ihre historische Schuld, dem deutschen Volke glauben zu machen, daß dieses Ziel rein passiv allein durch die „Dynamik des weltwirtschaftlichen Geschehens", gewissermaßen durch den bloßen Ablauf der Gesetze eines modernen Wirtschaftszeitalters erreicht werden könne. Man bildete sich ein, statt durch die „geistig-sittliche und moralische Generaration unseres Volkes" selbst, durch das bloße Sich-entwickeln-lassen internationaler Konferenzen das Schicksal des deutschen Volkes entscheiden zu können. Mit diesen weltwirtschaftlichen Scheuklappen bewaffnet, marschierte man in das „goldene Zeitalter" der Revisions- und der Reparationskonferenzen hinein. Ein paar Jahre lang ging die Sache scheinbar programmmäßig. Dadurch, daß der Dawesplan Deutschland **zu einem Wucherzinsfuß „kreditfähig"** machte, verleitete er uns bekanntlich dazu, die Tribute aus der Substanz, d. h. in Form öffentlicher und privater Schuldübernahme durch eine ungeheure Vorbelastung unserer zukünftigen Produktion zu leisten — so lange, **bis die Möglichkeiten der hypothekarischen Zukunftsbelastung Deutschlands ausgeschöpft waren** und das ganze Reparationssystem zusammenzubrechen drohte, wie ein Kartenhaus. In diesem Augenblick, noch bevor die Scheinblüte der deutschen Wirtschaft zusammenbrach, griff Frankreich zu und spannte Deutschlands programmloses und täppisches Drängen nach der „Dawes-Revision" vor den Wagen seiner eigenen Wünsche. Im Young-Plan erhielten die Epigonen Stresemanns nunmehr die „endgültige Festsetzung der Gesamtschuld", nach der sie unaufhörlich gerufen hatten. Eine „feierliche Schuldverpflichtung auf geschäftlicher und finanzieller Grundlage" wurde unterschrieben, die das deutsche Volk für drei Generationen zum Tributsklaven Frankreichs macht, die Transferschutzbestimmungen, deren geschickte Ausnutzung durch eine kluge deutsche Reparationspolitik das Ende der Reparationen hätte herbeiführen können, wurden gestrichen und durch einige unbedeutende Schutzklauseln für „gelegentliche Krankheitswochen" ersetzt. Die erfüllungswütigen Reparationsstrategen, die ausgezogen waren, um „Schritt für Schritt in geradem Kurs die äußere Befreiung zu erkämpfen", wurden am Konferenztisch im Haag von der **französischen Diplomatie entscheidend geschlagen.** Durch Deutschlands Unterschrift unter den Youngplan, der angeblich die „Entpolitisierung" der Tribute herbeiführen sollte, ist in Wirklichkeit das Tributproblem endgültig Frankreichs politischer Entscheidung überantwortet, d. h. **auf die Degenspitze des französischen Militarismus gestellt worden.**

Das ist das Entscheidende auch für die heutige Situation. Frankreich hat der „weltwirtschaftlichen Patentlösung" unserer Erfüllungspolitiker gründlich den Weg verbaut und sie in eine Sackgasse („der gerade Kurs des Zentrums"!) hineingeführt, aus der sie weder vorwärts, noch rückwärts können. Der „Beratende Sonderausschuß", der jetzt in Basel sein Gutachten abgegeben hat, darf nach dem Youngplan eben nur in beratender Weise tätig sein. **Die Entscheidung** über sein Gutachten liegt allein bei den beteiligten Regierungen und kann **gegen den Willen Frankreichs nicht getroffen werden.** Da der amerikanische Repräsentantenausschuß ausdrücklich eine Senkung oder Streichung der interalliierten Kriegsschulden ablehnte, ist die **bevorstehende Reparationskonferenz** daher nur die äußere Plattform für einen **Zweikampf zwischen Deutschland und Frankreich,** zu dem Herr Brüning, der der deutschen Freiheitsbewegung den Kampf ansagte und von der Gunst der geschlagenen Marxisten getragen wird, allerdings mit stumpfen Waffen antreten wird.

Es würde durchaus der politischen Instinktlosigkeit unserer bisherigen Reparationspolitik entsprechen, wenn Herr Brüning etwa glauben sollte, daß er Frankreich ohne politische Garantien zur Aufgabe des Youngplanes, der Frankreichs festeste strategische Stellung ist, bewegen könnte. Womit nicht gesagt ist, daß Brüning — um einen Prestigeerfolg um jeden Preis zu erzielen, — bereit wäre, bestimmte territoriale oder ähnliche Kompensationen für die „französische Sicherheit" anzunehmen. Wir lassen einstweilen die Frage offen, ob nicht unter Umständen schon allein die weitere Herrschaft der heute in Deutschland regierenden Parteien eine Garantie für den status quo Frankreichs bedeuten könnte. Denn es ist zweifellos richtig, daß durch die Ereignisse des letzten Jahres das Eis der internationalen Stagnation gebrochen ist — aber nicht durch das „Vertrauen, das Brüning sich im Ausland erworben hat," sondern **allein durch die elementare Wucht der nationalsozialistischen Volkserhebung,** die die Frucht eines Jahrzehntes unerhört mühsamer Aufklärungsarbeit gewesen ist. Die Beseitigung dieses ersten wirklich realpolitischen Machtfaktors, der sich der französischen Hegemonie in Europa entgegenzustellen im Begriffe ist, **wäre Paris sicherlich eine Messe wert.** Jedenfalls spricht man am Quai d'Orsay offen aus, was man in der Wilhelmstraße schamhaft verschweigt: Daß das Wachsen der deutschen Widerstandskraft ausschließlich auf Konto des

---

Reichskanzler Brüning hat Deutschland den Weihnachtsfrieden diktiert, hat den Nationalsozialismus verboten, Versammlungen abzuhalten und ihr Parteiabzeichen zu tragen, aber er hat nicht gleichzeitig dafür gesorgt, daß die marxistischen Horden auch weiterhin über SA.-Leute herfallen, sie niederschlagen oder ermorden, wo sie in genügender Ueberzahl erscheinen können. So wird uns aus Tilsit gemeldet:

Vor die Kleinbahn geworfen

Tilsit, 27. Dez. **Am Weihnachts-Heiligabend wurde in der Nähe des Dorfes Spukken, Kreis Niederung, der Nationalsozialist Kurt Kallasdies von Marxisten überfallen, gewürgt und schwer mißhandelt. Die Täter schleppten dann den Besinnungslosen auf den nahegelegenen Eisenbahndamm, um einen Unglücksfall vorzutäuschen. Kallasdies wurde von der Maschine des herannahenden Kleinbahnzuges erfaßt und 25 Meter weit mitgeschleift. Man fand ihn mit einem abgerissenen Arm in seinem Blute liegend vor. Er gab nur noch schwache Lebenszeichen von sich und starb bald darauf. Von den Tätern fehlt bisher jede Spur.**

Nicht ganz so bestialisch gemein ist man in Breslau vorgegangen, wo Kommunisten am Heiligen Abend eine nationalsozialistische Weihnachtsfeier überfielen und mit den verschiedensten Mordinstrumenten auf die in einer Wohnbaracke versammelte SA.-Gruppe einschlug. Als sie mit ihren Schlagwerkzeugen nichts erreichten, **wurde geschossen und ein SA.-Mann erhielt Schüsse in Oberschenkel und Knie und vier andere wurden ähnlich verletzt. Das ist Weihnachtsfrieden in Deutschland.**

Aber auch in Bremen ist es dem Senat nicht gelungen, trotz seines besonderen Uniformverbotes Leben und Gesundheit unserer SA.-Leute sicherzustellen. Bereits am 15. Dezember ds. Js. veröffentlichten wir

einen Drohbrief

den ein SA.-Mann bekommen hatte und in dem ihm mitgeteilt wurde, er könne sich schon bei seinem Freunde Decker eine Grabstelle aussuchen.

Der hier angekündigte Ueberfall ist am gestrigen Sonntag durchgeführt worden.

Eine Horde von Kommunisten, mit großen Backsteinen bewaffnet, stürmte das Haus und zerstörte sämtliche Fensterscheiben. Glücklicherweise befand sich der SA.-Mann mit seiner Familie in nach hinten gelegenen Räumen, sonst wären die Kinder von den Steinen und Glassplittern getroffen und schwerverletzt worden. Die dann eintreffende Polizei konnte in der Wohnung einen ganzen Sack voll mehrere Kilo schwere Steine sicherstellen und auch gewisse Feststellungen treffen, die es hoffentlich ermöglichen, diese Mordbanditen zu stellen.

Wenn hier nicht erneut Blut geflossen ist, so ist das nur einem glücklichen Umstand und dem umsichtigen Verhalten des SA.-Mannes zu verdanken. Polizei und Senat werden damit aber nicht von der Verantwortung entlastet, daß hier abermals wie am 9. November ein organisierter Mordüberfall von Marxisten durchgeführt wurde.

SA verhaftet!

Altona, 27. Dez. Wie die Polizeipressestelle Altona mitteilt, marschierten am Sonntag nachmittag Nationalsozialisten geschlossen durch Rahlstedt. Es handelte sich um Mitglieder des Marinesturmes der SA. Hamburg. Ein Teil der Teilnehmer trug Abzeichen, aus denen die Zugehörigkeit zur Partei ersichtlich war. Sie werden wegen Verstoßes gegen die Notverordnung zur Sicherung des Weihnachtsfriedens zur Verantwortung gezogen. Von den 28 von der Polizei festgenommenen Nationalsozialisten werden 27 am Montag dem Schnellrichter zugeführt; ein Jugendlicher hat sich vor dem Jugendgericht zu verantworten.

Erdbeben in Oberitalien

Rom, 27. Dezember. Am 1. Weihnachtsfeiertag sind mehrere Ortschaften in Friaul von einem Erdbeben heimgesucht worden. In Artegna sind zahlreiche Häuser beschädigt worden. In Osoppo und Gemona weisen mehrere Gebäude Risse auf. Das Erdbeben wurde auch in Udine und in Venedig verspürt.

Sie kommen nicht zum Haag

Amerika läßt Europa allein

Washington, 27. Dez. **In höchsten Washingtoner mit dem Weißen Haus und dem Staatsdepartement in engster Verbindung stehenden Amtskreisen wird erklärt, daß Amerika keinen Vertreter zur Haager Konferenz entsenden werde. Die Hoover-Regierung beabsichtige, Europa gegenüber so lange eine Nichteinmischungspolitik zu verfolgen, als es sich nicht für die Sicherung der deutschen Zahlungsfähigkeit und für die Vorbereitung zur Wiederkehr der europäischen wirtschaftlichen Erholung verbürge.**

Die Opposition im Kongreß gegen jegliches Zugeständnis in der Schuldenfrage zwinge die Regierung, ihre ganze Kraft den inneren Wirtschaftsfragen zuzuwenden. Augenblicklich sei selbst die Entsendung eines Beobachters zweifelhaft.

Berufung im Decker-Prozeß

Wie wir von der Justizpressestelle erfahren, hat die Staatsanwaltschaft gegen das Urteil in der Strafsache Masselmann und Genossen (Schlägerei in der Bornstraße) und gegen Entelmann und Genossen (Ueberfall an der Kleinen Weidestraße) bereits am Mittwoch morgen Berufung eingelegt, soweit gegen ihren Antrag Freisprechung erfolgt ist und ferner die Angeklagten Entelmann, Osterloh und Langerbeck nicht auch wegen Landfriedensbruchs verurteilt worden sind.

Hawai wird verteidigt

Newyork, 27. Dez. Die amerikanischen Kriegsmanöver finden unter Mitwirkung der gesamten Kriegsmarine und eines Teiles des Heeres Ende Februar-Anfang März zwischen Hawai und dem amerikanischen Festlande statt. Hawai soll dabei theoretisch gegen Angreifer verteidigt werden. Man befürchtet, daß die Manöver den Unwillen Tokios erregen werden.

Nationalsozialismus zu setzen ist, und daß diese neugeborene Kraft der Nation **mit der nationalsozialistischen Bewegung steht und fällt.**

Auf die eingehende sachliche Kritik der Brüning-Politik durch den Führer der größten deutschen Partei hat der Reichskanzler bisher **keine Erwiderung** gefunden, wohl weil er selber fühlt, daß er diese Argumente nicht widerlegen kann, da sie eben **richtig** sind. Wer es ablehnt, sachlich die Klinge zu kreuzen, bestätigt doch wohl die Argumente des Gegners. Was berechtigt Brüning **trotzdem** zu der Hoffnung, mit seiner Politik zum Erfolg zu kommen? **Es scheint, Herr Brüning spielt reparationspolitisch ein doppelseitiges Spiel.** Wenn er allerdings glaubt, die nationalsozialistische Bewegung, der er zu Hause den schärfsten Kampf ansagte, **außenpolitisch** benutzen zu können, um mit ihrer Hilfe **zu ernten, was er nicht gesät hat,** dann dürfte er sich irren. Selbstverständlich werden wir Nationalsozialisten jede Tributerleichterung oder gar Tributbefreiung, wenn sie Herrn Brüning von der Reparationskonferenz mit nach Hause bringen sollte, **auf das freudigste begrüßen als Erfolg unserer nationalsozialistischen Arbeit** für die deutsche Nation. Und wir werden es nicht nur begrüßen, sondern **wir fordern, daß der Kanzler das kategorische Nein unterstreicht, das der Führer der nationalsozialistischen Bewegung im Namen der Mehrheit des deutschen Volkes bereits laut und vernehmlich vor aller Welt ausgesprochen hat.** Aber mit unserem innerpolitischen Kampf gegen das zum Sturz überreife System hätte diese selbstverständliche nationale Einstellung nicht das geringste zu tun.

Oder sollten wir etwa den Trägern des heutigen Systems zumuten, eine **aktive nationale Befreiungspolitik** durchzuführen, nur deshalb, weil sie plötzlich anbeten würden, was sie bisher verdammt haben? Nein, es wäre eine Sünde gegen die Natur, von jemand zu verlangen zu wollen, was seinem innersten Wesen widerstrebt. Schon allein der Gedanke ist eine Unmöglichkeit. Am Baume der Erfüllungspolitik sind dem deutschen Volke bisher nur faule Früchte gewachsen. Was morsch ist aber, kann man nicht mehr veredeln, sondern muß man beseitigen — im Interesse der Nation. Eine lediglich mit nationalaktivem Mantel maskierte „Widerspruchspolitik der bisherigen Erfüllungsstrategen, die dazu gar nicht in der Lage sind, würde die vom Nationalsozialismus erweckte neue **Kraft der Nation** in Wirklichkeit nur **von innen heraus aushöhlen** und zermürben. Sie würde — wenn auch unbewußt — tatsächlich die Geschäfte unserer Gegner besorgen und dem deutschen Volke endgültig die Kraft nehmen, sein Schicksal innen- und außenpolitisch zu meistern.

Vor einer solchen Entwicklung werden wir Nationalsozialisten nicht nur warnen, sondern auch unserer Ueberzeugung und unserem Verantwortungsbewußtsein entsprechend handeln. Um der Zukunft des deutschen Volkes willen: Diesem System keinen Mann und — als freie Gabe — keinen Groschen! **Niemals** wird die nationalsozialistische Freiheitsbewegung dulden, daß die deutsche Freiheit an Frankreich um ein Linsengericht verkauft wird, daß ein Tributnachlaß von Frankreichs Gnaden nicht dazu verwandt wird, das Volk zu retten, sondern dazu, das System und seine **Herrschaft über das Volk** zu sanieren. Statt des nationalsozialistischen Säuberungsprogramms würde dem schaffenden Volke **eine Bonzenwirtschaft und Korruption beschert werden, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen würde.** Die Tributbefreiung würde in Wirklichkeit eine **Befreiung der marxistischen Bonzen von der Abrechnung** werden und damit die Freiheit des schaffenden Volkes und die Auferstehung der deutschen Nation für immer zu Grabe getragen sein. **Niemals** werden wir auch nur den kleinen Finger dazu reichen, daß das machtvolle Weltanseher der innerpolitisch verfolgten nationalsozialistischen Bewegung, die allein die Freiheit des deutschen Volkes erkämpfen kann, zu außenpolitischen Geschäften benutzt wird, die nicht die Geschäfte des deutschen Volkes, sondern gewinnsüchtiger Parteien sind.

Die geschichtliche Tatsache, daß diese Bewegung, die ein starker Wille aus dem Nichts schuf, dem deutschen Volke seine Seele wiedergegeben hat und von innen heraus in einem gigantischen Ringen die niedergetretene Kraft der Nation zu neuem Leben erweckte, gibt ihr das historische und moralische Recht und wird ihr auch das verfassungsmäßige Recht erzwingen, die Führung des Volkes in eine glücklichere Zukunft nicht nur zu beanspruchen, sondern auch zu übernehmen. Wehe denen, die den Willen des deutschen Volkes rechtswidrig mißachten! Wen die Götter verderben wollen, den strafen sie mit Blindheit, wen sie lieben, dem geben sie die Kraft.

Deutschland zahlungsunfähig!

Ruhigere Sprache des „Temps"

Paris, 27. Dez. Der „Temps", der noch am Sonnabend gegen die mehr oder weniger optimistische Auffassung Dr. Brünings gegenüber dem Schlußbericht der Baseler Sachverständigen Stellung nahm und noch einmal hervorhob, daß eine Herabsetzung der Reparationen ohne einen Ausgleich auf der amerikanischen Seite undenkbar sei, zeigt sich am Sonntag wesentlich verträglicher. Das Blatt zieht die Bilanz Deutschlands und kommt dabei zu dem Schluß, daß das Reich nicht in der Lage sei, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Auf der bevorstehenden Konferenz werde man sich angesichts amerikanischen Haltung nur der Reparationsfrage gegenübersehen, die im Rahmen des Youngplanes aufgerollt werden müsse. Bei der Lösung dieses Problems müsse man den Rechten der interessierten Regierungen Rechnung tragen, die ihnen aus den Verträgen zustänben. Neue Formeln zu improvisieren, würde dazu führen, die Krise nur noch zu verschärfen und die zivilisierte Welt vor gefährliche politische und wirtschaftliche Auswirkungen zu stellen. Theoretisch sei Deutschland wohl in der Lage, sowohl den Reparationsverpflichtungen nachzukommen, als auch den größten Teil seiner sich auf 12 Milliarden Reichsmark belaufenden kurzfristigen Kredite zurückzuzahlen. Praktisch sei dies jedoch nicht möglich, da die deutschen Guthaben im Ausland und im Inland im Augenblick zumindest nicht hereingebracht werden könnten. Die deutsche Bilanz sei in Wahrheit eine Konkursbilanz. Die Frage, vor die man nunmehr gestellt sei, sei die, ob eine Möglichkeit bestehe, das Reich vor dem vollständigen Zusammenbruch zu retten, dessen Auswirkungen für die ganze Welt unübersehbar wären. Aufgabe der interessierten Regierungen sei es, die ihnen zufallende Verantwortung auf der kommenden Konferenz auf sich zu nehmen, ohne sich dabei von egoistischen Gedankengängen leiten zu lassen.

Zum Baseler „Ergebnis"

Für gänzliche Tributstreichung

Washington, 24. Dez. Senator Borah erklärte zum Baseler Ergebnis, daß er keine wirtschaftliche Erholung Europas sehen könne, solange die Reparationen nicht gänzlich gestrichen würden. Zwölf Jahre lang seien Konferenzen abgehalten und Aenderungen vorgenommen worden, ohne daß eine Besserung eingetreten sei. Wenn Europa die Tribute nicht annullieren könne, sei es besser für die Vereinigten Staaten, Europa gänzlich allein zu lassen, um nicht selbst mit in den Bankrott hineingezogen zu werden. Die französische Behauptung, daß die ungeschützten Zahlungen berechtigt seien, könne Deutschland durch die Erklärung zurückweisen, daß bereits rund 10-Dollar-Milliarden gezahlt worden seien.

Washington lehnt offene Stellungnahme zum Baseler Bericht ab

Washington, 28. Dez. In politischen Kreisen Washingtons wird eine offene Stellungnahme zum Baseler Bericht abgelehnt. Jedoch ist deutlich erkennbar, daß man die bisherige Haltung, nämlich die Entwicklung in Europa abzuwarten, ungeändert beibehalten will.

Die belgische Presse zum Baseler Ergebnis

Brüssel, 28. Dez. Der Baseler Bericht hat in der belgischen Presse einen lebhaften Widerhall gefunden. Die „Nation Belge" erklärt, daß der Bericht der Sachverständigen die Lage keineswegs kläre und daß die Welt sich nach wie vor in einer Sackgasse befinde. Das „Journal" stellt fest, daß der Youngplan noch nicht tot sei und daß die belgische und französische Abordnung gegenwärtig triumphiere.

Aufflackern des Stuttgarter Schloßbrandes

Stuttgart, 27. Dez. Am ersten Weihnachtsfeiertag flackerte der Brand im Alten Schloß in dem Flügel gegen die Schloßkirche zu erneut auf. Starke Rauchschwaden stiegen empor. Von der Brandleitung wurde festgestellt, daß es sich um einen lokalisierten Brandherd handelt, der wahrscheinlich noch einige Tage unter Wasser gehalten werden muß. Mit der Gefahr eines weiteren Umsichgreifens des Brandes wird nicht gerechnet. —

Unter größter Anteilnahme der Stuttgarter Bevölkerung fand Weihnachten in Zuffenhausen die Beisetzung der beiden bei dem Schloßbrand ums Leben gekommenen Feuerwehrleute Ade und Wetzel statt. Zu der Trauerfeier waren die staatlichen und städtischen Behörden sowie alle Fraktionen des Stuttgarter Gemeinderates erschienen. Als Vertreter des Staatspräsidenten und der Staatsregierung nahm Finanzminister Dr. Dehlinger an der Feier teil. Ein kilometerlanger Trauerzug bewegte sich durch die Straßen der Stadt.

Am Sonntag nachmittag fand ebenfalls unter riesiger Anteilnahme der Stuttgarter Einwohnerschaft die Beisetzung des dritten Opfers des Stuttgarter Schloßbrandes, des 43jährigen Oberfeuerwehrmannes Uebele aus Cannstatt statt. Auch an dieser Trauerfeier beteiligten sich die Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden.

Raubmord am Heiligen Abend

Berlin, 26. Dez. Am Weihnachtsheiligenabend ist in dem Zweiggeschäft der Tabakwarenfirma Loeser u. Wolff in Berlin, Mohren-, Ecke Mauerstraße, der 66 Jahre alte Zweigstellenleiter Gustav Huth von noch unbekannten Tätern erschossen und beraubt. Zur Tat wurde eine Pistole Kaliber 6,35 benutzt. Es fehlt ein Geldbetrag von etwa 300 Mk. Der Raubmord ist kurz nach Geschäftsschluß, 18 Uhr, ausgeführt worden. Die Tat wurde erst am 1. Weihnachtsfeiertag vormittags entdeckt. Der Polizeipräsident hat, ebenso wie die Firma, eine Belohnung von 1000 Mk. ausgesetzt.

Amerikas Weihnachtsbilanz: 200 Tote

Washington, 26. Dez. Die Unfallliste der Vereinigten Staaten an den beiden Weihnachtsfeiertagen weist bisher 200 Tote auf. Ueber die Hälfte der Toten sind Opfer von Verkehrsunfällen. Mehrere Personen starben an verfälschten alkoholischen Getränken und acht Personen begingen Selbstmord.

Japan verteidigt sein erneutes Vorgehen

Tokio, 27. Dez. Die japanische Regierung hat in Erwiderung der französischen und amerikanischen Noten, in denen die Besorgnis der Mächte über das neuerliche Vorgehen der japanischen Truppen in der Mandschurei dargelegt wurde, eine amtliche Mitteilung herausgegeben. Danach seien die jetzigen Operationen notwendig, um das Banditenunwesen zu bekämpfen. Das japanische Vorgehen sei in Uebereinstimmung mit den Erklärungen Yoshisawas vor dem Völkerbund am 10. Dezember erfolgt. Auf japanischer Seite bestehe keinerlei Absicht, mit den chinesischen regulären Truppen in Streit zu kommen. Da die regulären Truppen jedoch die Banditen unterstützten, müsse China dafür verantwortlich gemacht werden, wenn sich ein Zusammenstoß ereigne.

Deutsche Fischer gegen holländische Polizei

Amsterdam, 26. Dez. Dieser Tage kam es in Ijmuiden zu einem Zusammenstoß zwischen holländischer Polizei und der Besatzung des deutschen Fischereifahrzeuges „Johann Heinrich" aus Cuxhaven, die von der Polizei nach der Polizeistunde in einem Lokal angetroffen wurde. Die Fischer weigerten sich, das Lokal zu verlassen und es entstand eine Schlägerei, in deren Verlauf einer der Fischer von der Polizei verhaftet, von seinen Kameraden aber wieder befreit wurde. Die Fischer flüchteten zu ihrem Fahrzeug, dessen Besitzer von der Polizei von Bord geholt wurde, nachdem der Widerstand der Fischer nach Abgabe einiger Schreckschüsse gebrochen worden war. Am Tage darauf wurden noch sieben weitere Mann der Besatzung verhaftet und der Polizei zugeführt.

Yorck

Erstaufführung im Metropol-Theater

Ein ganz besonderes Ereignis der Weihnachtstage war die Erstaufführung des Ufa-Tonfilms „Yorck" im Metropol-Theater und es hat wohl keinen gegeben, der dieses Theater ohne ein großes und starkes Erleben verlassen hat. In Zeiten bitterster Not, in der eine volksfremde Regierung durch immer neue Steuerschrauben im Inland und durch immer neues Nachgeben dem Ausland gegenüber glaubt, uns retten zu können, muß dieser Film wie ein Fanal wirken, das dem letzten Kleingläubigen beweist, was Mannesmut und Manneskat auch in bitterster Bedrängnis zu leisten vermag.

General Yorck ist der Typ des preußischen Offiziers, ein wirklicher Führer und Freund seiner Soldaten, ein treuer Diener seines Königs und darüber hinaus ein ganzer Kerl, der aller Welt, auch seinem König, den Weg abtrotzt, den Preußen 1813 gehen mußte. Der Lebensweg dieses Mannes, das Ringen mit sich selbst und seinem Pflichtgefühl ist in unerhörter Eindringlichkeit in diesem Film gestaltet, der uns zugleich einen tiefen Einblick in das damalige historische Geschehen gestattet und uns zeigt, daß wie heute eine schwankende Regierung in Stunden der Not dem Volke zur größten Gefahr werden kann, daß aber auch das deutsche Volk in solchen Stunden über Männer verfügt, die das Heft an sich reißen und von sich aus das Schicksal gestalten. So können wir diesen Film nicht nur empfehlen, sondern jeden Nationalsozialisten auffordern, ihn sich anzusehen, um so mehr, als Werner Krauß, der Darsteller des General Yorck, seine Aufgabe in überragender Weise löst. Werner Krauß verfügt über die unromantische Härte, die soldatische Disziplin, das stolze Schweigen, den Grimm des Unterdrückten und den Schrei des doch königstreuen Aufrührers. An der historischen Gestalt des alten Yorck und an der künstlerischen Darstellung des Schauspielers Werner Krauß kann die heutige Jugend ermessen, wie tief wir gesunken sind und welchen Weg wir gehen müssen, um unser Volk zu neuer Freiheit, zu Arbeit und Brot führen zu können.

Stadttheater

Ch. Gounod: Margarethe

Was Goethes schaffender Geist im Verlauf eines von Lebensfluten und Tatenstürmen erfüllten Erdenwandels vollbracht hat, den Faust des Volksbuches und Puppenspieles zu einer der herrlichsten Menschheitsdichtungen zu erhöhen, ist den Textdichtern des Gounodschen Faust, Barbier und Carree umgekehrt in weit kürzerer Zeit gelungen, nämlich ihn dichterisch wieder zu einer süßschauerigen Angelegenheit zu degradieren, die, in Musik gesetzt, zu einem der größten Theatererfolge der französischen Oper im zweiten Kaiserreich wurde und sich seitdem auf allen Bühnen behaupten konnte. Das Geheimnis liegt darin, daß in dieser Oper mit theatralischer Geschicklichkeit der Schwerpunkt von der geistigen Vertiefung des Stoffes, der die Dichtung Goethes auszeichnet, ins Gebiet des Sentimentalen, des rein Sinnfälligen verlegt wurde, wie es sich in den Liebesszenen zwischen Faust und Margarethe sowie in den Volksszenen des zweiten Aktes so leicht begreiflich auswirkt. Dazu kommt noch die Walpurgisnacht des fünften Aktes, das Ballett und die so recht opernhaft aufgezogene Kerkerszene mit Grethens Verklärung. Für die Liebesszenen findet Gounod in seiner Musik zarte und anmutige Töne, vor allem in der Gartenszene; auch die Volksszenen zeichnen sich durch frische und wirkungsvolle Farben aus. Wo aber das Gewaltige, Dämonische und Leidenschaftliche zum Ausdruck kommen soll, da reicht seine Sprache nur selten aus. Trotz der erwähnten Mängel wird das Theaterpublikum immer wieder in gehobene Stimmung versetzt und zu freudigem Beifall begeistert.

Die Aufführung am 1. Weihnachtsfeiertag bot manches Bemerkenswerte. Die Regie, die in Herrn Heythekkers Händen lag, war mit Erfolg bemüht, die Volksszenen des 2. Aktes mit pulsierendem Leben zu erfüllen; zu farbenfreudiger, malerischer Wirkung gelangten die buntbewegten Szenen vor dem Stadttor mit den zechenden Soldaten, dem tanzenden Volk und dem Intermezzo mit Mephistopheles. Auch die Gartenszene war von poetischem Zauber umsponnen. Das Bachanal zeigte ein bedeutendes Ausmaß und lieferte den deutlichen Beweis, daß auch das Ballett Hübsches zu leisten vermag. Unbefriedigt läßt die Kinderszene und der Schluß der Oper mit Gretchens Verklärung. Die Regie würde sich hier ein Verdienst erwerben, wenn sie Grethens Kerker naturalistischer darstellen würde und an Stelle der allzu opernhaft anmutenden Engel durch einen Lichtschein Gretchens Verklärung andeutete. Herr Dammer suchte mit Erfolg durch verständnisvolle Unterstreichung der lyrischen Schönheiten so manchen trivialen Lückenbüßer der Faustpartitur vergessen zu machen und brachte die trefflich einstudierten Chöre zu packender Wirkung.

Die liebliche Gestalt des deutschen Gretchens wurde von Frl. Reich so dargestellt, wie sie in der Phantasie des Volkes lebt und weiter leben wird und wie sie der Dichter des „Faust" erlebt und besungen hat. Auch stimmlich wußte die Sängerin ihr Bestes zu geben. Der Faust Herrn Treffners ließ gesanglich im 1. Akt unbefriedigt. Für die leidenschaftlichen Akzente fehlte seiner Stimme die Durchschlagskraft. Der verjüngte Faust wurde in den Liebesszenen mit Gretchen seiner Aufgabe weit besser gerecht. Eine gesanglich und darstellerisch gleich wertvolle Leistung bot Herr Boehm als Valentin. Gebet und Fluch gerieten dem Sänger vortrefflich. Besonders vermerkt sei auch die deutliche Aussprache, deren sich der Künstler beim Vortrag befleißigt. Die Rolle des Mephisto lag in den Händen des Herrn Thement. Dank seiner umfangreichen stimmlichen Mittel beherrscht der Sänger auch die tiefen Lagen dieser Partie. Seine Auffassung des Mephisto ist eine Vermischung von urwüchsiger Derbheit der Gestalt des Volksbuches und hämischer Verschlagenheit des mehr kavaliermäßig erscheinenden Goetheschen Mephisto. Fräulein Pense als Marthe und Frl. Held als Siebel boten gute Leistungen. Das vollbesetzte Haus zollte den Leitern der Aufführung wie den darstellenden Künstlern reichen Beifall. Will Eilers.

Als SS.-Mann beim Führer

Adolf Hitler in Mecklenburg

Wie es bei der Hochzeit des Berliner Gauführers, Dr. Goebbels, zuging

Im Schweriner „Niederdeutschen Beobachter" finden wir nachstehenden anregenden Bericht vom Besuch des Führers in Mecklenburg anläßlich der Hochzeit von Dr. Goebbels:

Freitag abend 10 Uhr. — Unser SS.-Führer kommt zu mir: „Morgen früh um 9,30 Uhr antreten beim „Püsserkrug".

„Was ist los?"

„Das kann ich dir nicht sagen."

Am Sonnabend um 9,30 Uhr bin ich beim Püsserkrug und finde dort noch mehrere andere SS.-Kameraden vor, die denselben Auftrag wie ich erhalten hatten. Unser Rätselraten, wohin wir gehen sollten, blieb erfolglos; denn keiner von uns wußte oder ahnte auch nur, zu welchem Zweck wir zusammengerufen worden waren.

Der SS.-Führer kommt, aber wir fragen nicht, da wir wissen, daß wir nicht zu fragen haben.

Wir werden in zwei Autos verfrachtet, und los geht die Fahrt, Richtung Cribitz. Unterwegs sah man wohl in dem Gesicht jedes SS.-Mannes die Frage, zu welchem Zweck diese geheimnisvolle Fahrt veranstaltet würde. Aber man sagte nichts. Nach Cribitz fuhren wir weiter durch Friedrichsruhe und kamen nach Severin.

Mit einem Male bog der Wagen rechts ab, und wir kannten das Ziel unserer Fahrt: Severin. Auf dem Gute unseres Pg. Granzow erhielten wir Befehl zum Aussteigen. Wir traten an. Der SS.-Führer spricht zu uns:

„SS.-Kameraden, heute kommt unser oberster Führer Adolf Hitler nach hier. Der Berliner Gauführer Dr. Goebbels feiert hier seine Hochzeit."

Hei, blitzte da das Auge jedes SS.-Mannes auf. Freute sich doch jeder von uns, daß er endlich wieder einmal seinen Führer Auge in Auge sehen durfte, daß endlich einmal aufihn die Wahl fiel, seinen Führer beschützen zu dürfen. Nachdem die Wachen am Tore des Gutes aufgestellt waren, bezogen wir unser „Quartier" und harrten der Dinge, die noch kommen sollten. Wir hatten strikten Befehl bekommen, keinen Menschen hereinzulassen, außer wenn er sich besonders ausweisen könnte, daß er zur Hochzeit „gehörte".

Um 11.30 Uhr bezog ich die Wache an dem Tor zusammen mit einem anderen Kameraden. Ein Wagen kommt. Es heißt:

Achtung, der Führer!

Wir reißen unsere Knochen zusammen und lassen den Wagen passieren, ohne ihn angehalten zu haben. Der SS.-Führer kommt aus der Wache und bläst uns fürchterlich an, daß wir diesen Wagen ungehindert hatten passieren lassen.

Da taucht wieder ein Wagen auf. Wir halten ihn befehlsgemäß an und verlangen von dem Fahrer Auskunft, wer er sei und was er wolle. Dieser entgegnet uns in unverfälschtem Berlinerisch:

„Ick bin der Chauffeur von Dr. Goebbels."

„Das kann jeder sagen, Ausweis bitte!"

Er weist sich aus, und wir mußten uns davon überzeugen lassen, daß er tatsächlich derjenige war, als den er sich ausgab.

Erst später erfuhren wir, daß in diesem Wagen auch unser oberster Führer gesessen hatte und die ganze Unterhaltung gehört hatte. Er soll sich jedoch sehr gefreut haben, daß wir uns nicht hatten verblüffen lassen, sondern vielmehr die uns erteilten Befehle strikt ausführten.

Hinterher kamen der „Münchener Löwe", General von Epp und der Photograph des „IB.", Pg. Hoffmann. Dr. Goebbels weilte bereits seit Freitag abend in Severin. Empfangen wurden die Gäste durch Pg. Granzow. Das Gut hatte sich festlich geschmückt. Am hohen Mast vor der Freitreppe flatterte lustig eine Hakenkreuzfahne in den Dezembermorgen.

In den Gesichtern aller Gutseinwohner prägte sich die stolze Freude über den hohen Besuch und der Stolz aus, den Führer des kommenden Deutschland sehen und auf ihrem Hof beherbergen zu können. Aber auch wir SS.-Leute wußten, daß wir einen Dienst machen mußten, der uns allen Freude bereiten und der manchen die Unannehmlichkeiten, die eben das Leben eines SS.-Mannes mit sich bringen, vergessen lassen würde.

Zur standesamtlichen Trauung in Goldenow wurden fünf von uns befohlen. Ich war auch einer der Glücklichen, der den Berliner Gauführer und den Obersten Führer zum Standesamt mitbegleiten durfte.

In dem kleinen Dorfe und auch schon unterwegs zeigte sich, daß die Anwesenheit Adolf Hitlers in Severin sich bereits in der Umgegend herumgesprochen hatte. Alle wollten ihn sehen, aber wir ließen keinen heran. Verhindern konnten wir nicht, daß nach der Trauung das übliche zudringliche Heer der Photographen Adolf Hitler und Dr. Goebbels auf ihre Platte zu bannen versuchte. Dies war aber auch der einzige Augenblick, wo Außenstehenden eine Gelegenheit gegeben war, in die Nähe des Führers zu kommen. Nach der Rückfahrt sollte die kirchliche Trauung stattfinden. Ganz Severin ließ die Arbeit liegen und kümmerte sich nur noch um unseren Führer.

Vor der Kirche hatte der Parchimer Sturm Nr. 18 Spalier gebildet, während wir SS.-Leute in der Kirche vor dem Altar Aufstellung nahmen. Die Kirche war reich mit Blumen geschmückt, die zum größten Teil mit Hakenkreuzschleifen versehen waren. Von dem Altar her leuchtete das blutige Rot unserer Fahne.

Einen besonderen Eindruck auf mich machte, daß Dr. Goebbels nicht etwa im Frack und Zylinder, sondern im schlichten Braunhemd zur Trauung erschien.

Die Predigt hielt ein Pfarrer aus Berlin, selbstverständlich ein Parteigenosse. In seiner Predigt fand er Worte der eingehenden Würdigung der Persönlichkeit Dr. Goebbels, zu Herzen gehende Worte vom Kampf der Nationalsozialisten, der Lebensauffassung Dr. Goebbels, die ihren schönsten Zweck darin sieht, dem deutschen Vaterlande dienen zu können.

Es ist nicht verwunderlich, daß manchem Kirchenbesucher bei dieser feierlichen Handlung die Tränen in die Augen traten, wo doch auch bei uns rauhen SS.-Leuten sich Gefühle bemerkbar machten, derer wir uns bei anderen Gelegenheiten geschämt hätten.

Bis zum späten Nachmittag hatten wir nur Absperrungsdienste zu verrichten, aber diese wurden uns schwer gemacht. Von allen Seiten kamen Neugierige herbei, um den Führer sprechen oder wenigstens sehen zu können. Wir ließen aber keinen heran.

Nachdem um 4,30 Uhr der Gau-SS.-Führer Montag das Kommando übernommen hatte, marschierten wir vor Hitler auf. Jedem von uns gab der Führer die Hand, und dies war der feierlichste Augenblick meines Lebens. Nie werde ich vergessen, wie ich Adolf Hitler Auge um Auge gegenüberstand, wie er mir die Hand drückte, wie er mich ansah, und wie seine Augen leuchteten. Er sprach zu uns, brauchte nur wenige Worte, die für uns aber alles bedeuteten:

„Kameraden! Im nächsten Jahre, in den ersten Monaten, wird das Schicksal Deutschlands entschieden werden, so oder so . . ."

Wir zogen zurück auf unsere Wache und sangen: „Dem Adolf Hitler haben wirs geschworen!" Wir sangen es mit heller Begeisterung, denn wir wußten, daß wir ein wahres Lied sangen.

Etwa um 6 Uhr verließen die Gäste den Gutshof. Zum letzten Male sahen wir den Führer, zum letzten Male vielleicht in langer Zeit, und alles, was wir fühlten, legten wir in unser Heil, das wir in den stillen Dezemberabend Adolf Hitler zum Gruß hineinriefen.

Um die Reichspräsidentenwahl

Kann die Amtszeit des Reichspräsidenten durch eine vom Reichstag beschlossene Verfassungsänderung des Reichsgesetzes oder durch Notverordnung des Reichspräsidenten selbst verlängert werden?

Von Eike von Repkow

Da die Amtszeit des Reichspräsidenten im Juni 1932 abläuft und die Reichsregierung nach Zeitungsmeldungen mehr als einmal erwogen hat, die Dauer verlängern zu lassen, ist die aufgeworfene Frage z. Zt. von höchster politischer Bedeutung.

Gemäß Artikel 41 ff. der Reichsverfassung wird der Reichspräsident anders als in Frankreich und ebenso wie in Amerika vom ganzen deutschen Volke gewählt, bei uns auf 7 Jahre. Soll er wiedergewählt werden, so ist das wohl möglich, jedoch muß die Wahl auch dann wieder durch das ganze Volk stattfinden. Die Verlängerung der Wahlperiode des Reichspräsidenten von Hindenburg durch Verfassungsänderung des Reichsgesetzes oder durch Notverordnung des Reichspräsidenten selbst hat somit aus 2 Gründen verfassungsändernden Charakter:

1. weil die Reichsverfassung eine Wiederwahl nur auf 7 Jahre, nicht aber eine Verlängerung auf kürzere Zeit kennt und
2. weil für die Wiederwahl nur das Volk zuständig ist, nicht aber der Reichstag bzw. der Reichspräsident. Ueber den verfassungsändernden Charakter einer solchen Maßnahme besteht selbst bei den Kronjuristen der heutigen Reichsregierung kein Zweifel.

Noch vor einem Jahr war man in der Staatsrechtsliteratur der Auffassung, daß der Verfassungsgesetzgeber: Reichstag und Reichsrat und Reichspräsident, absoluter Herrscher wäre, so ähnlich, wie das in der absoluten Monarchie der Fall war. Wenn wir heute praktisch auch sehr nahe diesen Staatsformen auf Grund der Notverordnung herangebracht worden sind, so macht unser Staat doch immerhin noch Anspruch darauf, ein Rechtsstaat zu sein, dessen oberstes Prinzip Gesetzmäßigkeit ist. Die alte Bismarcksche Verfassung ließ deshalb nicht zu, daß der Richter den Inhalt eines Gesetzes auf seine Vereinbarlichkeit mit der Verfassung überprüfte. Durch die Stellungnahme des Reichsgerichts nach Erlaß der Weimarer Verfassung haben sich die Meinungen in Theorie und Praxis grundlegend geändert. Infolgedessen mehren sich in der Staatsrechtsliteratur die Stimmen, die den Verfassungsgesetzgeber, Reichstag und Reichsrat und Reichspräsident, nicht mehr als das mit absoluter Gewalt ausgestattete Organ des Reiches ansehen, wie Carl Schmitt, Verfassungslehre S. 20, Erwin Jacoby in der „Festgabe für das Reichsgericht", Band 1, und Erich Heyen in seiner Schrift „Das höchste Reichsorgan". Wenn die heutige Reichsregierung also erwägt, eine Gesetzesvorlage einzubringen, auf Grund deren die Amtsdauer des Reichspräsidenten verlängert werden soll, so stellt sie sich zwar auf den Standpunkt der bisher noch herrschenden Meinung, doch muß dabei erwogen werden, daß sie außerordentlich angreifbar ist. Gewiß ist der Verfassungsgesetzgeber das höchste Organ des Reiches, es darf jedoch nicht vergessen werden, daß hierunter nicht nur der Reichstag und Komponenten zu verstehen ist, sondern gem. Artikel 76 der Reichsverfassung vor allen Dingen das Reichsvolk. Verlängert also der gewöhnliche Verfassungsgesetzgeber: Reichstag und Reichsrat und Reichspräsident, die Amtsdauer des Reichspräsidenten, so greift er dadurch in die Zuständigkeit des Reichsvolkes, des anderen, nicht minder wichtigen Gesetzgebers, ein. Die Frage ist also, ob der Verfassungsgesetzgeber Reichstag und Komponenten, dem Verfassungsgesetzgeber „Reichsvolk" über-, unter- oder gleichgeordnet ist. M. E. ist das Reichsvolk übergeordnet. Das ergibt sich aus Artikel 1 der Reichsverfassung, wo ausdrücklich gesagt ist: „Die Staatsgewalt geht vom Volke aus", was gleichbedeutend damit ist, daß das Reichsvolk das höchste Reichsorgan ist. Der Reichstag kann also im Wege der Verfassungsänderung das Grundelement der Demokratie, das Reichsvolk, nicht in seiner Zuständigkeit einschränken. Die Verlängerung der Amtsdauer des Reichspräsidenten kann also durch ein vom Reichstag beschlossenes verfassungsänderndes Reichsgesetz nicht ausgesprochen werden, sondern nur durch Volksentscheid. Wer anderer Auffassung ist, muß dem Reichstag konzedieren, daß er seine eigene Wahlperiode verlängert bzw. sich in Zukunft durch Zuwahl selbst ergänzt. Schon Crommwell hat in seiner ersten modern geschriebenen Verfassung den Grundsatz festgelegt, daß eine Vertretungskörperschaft sich niemals in Permanenz erklären könne, weil das gleichbedeutend mit Aufhebung der Demokratie wäre.

Ebenso unzulässig ist aber aus denselben Erwägungen heraus die Möglichkeit, daß der Reichspräsident durch Notverordnung auf Grund des Artikels 48 Abs. 2 seine eigene Amtszeit verlängern würde. Er würde sich damit über das Reichsvolk stellen, von dem er doch gewählt ist. Im übrigen sei noch darauf hingewiesen, daß er nicht einmal Verfassungsgesetzgeber ist, sondern nur zusammen mit den beiden anderen Komponenten, Reichstag und Reichsrat.

Sollte trotz dieser einwandfreien rechtlichen Bedenken die Reichsregierung und der Reichspräsident und der Reichstag dennoch eine Verlängerung der Wahlperiode des Reichspräsidenten ohne Befragen des Volkes vornehmen, so ist hiergegen ein wirksamer Rechtsschutz nicht gegeben. Der Staatsgerichtshof ist gem. Artikel 19 der Reichsverfassung nur für Streitigkeiten in privatrechtlicher Art zwischen dem Reich und einem Lande, nicht dagegen für Verfassungsstreitigkeiten innerhalb des Reiches zuständig. Er könnte in diesem Falle also nur dann mit Erfolg angerufen werden, wenn eine Länderregierung die Verfassungsmäßigkeit der Verlängerung dem Reiche gegenüber bestreiten und den Staatsgerichtshof zur Entscheidung anrufen würde.

Politische Aktivität in Südosteuropa

Von unserem italienischen Korrespondenten.

M. U. Es gibt keinen Winkel in Europa, in welchen die Franzosen ihre politische Geschäftigkeit nicht hintragen würden. Nachdem sie nun seit Monaten Oesterreich bearbeiten, wobei sie alle Verführungskünste ihrer Goldmassen spielen lassen, und dies mit Erfolg — ist ja die apathische Bevölkerung Oesterreichs bereit, die Französin Zita, unseligen Angedenkens, wieder auf den Thron zu heben — bildet jetzt auch der Balkan sowie überhaupt das ganze östliche Europa ein Hauptarbeitsfeld für französische Umtriebe.

Hier haben die Gallier allerdings nicht gar so leichtes Spiel, wie in dem fast jeglichen völkischen Bewußtseins barem Oesterreich. Zunächst machte das Scheitern der Bemühungen Frankreichs, Rußland als Gegner seiner östlichen Vasallen kaltzustellen, einen tiefen Eindruck. Hinzu kommt der völlige Vertrauensmangel, ja Unglauben zum Völkerbund, der seine Unfähigkeit stets aufs neue beweist, und weiß man nur allzu gut, daß der Aeropag der Völker nichts anderes als ein französisches Theater ist. Um seine östlichen Vasallen nun nicht wankend zu machen, griff Frankreich mit aller Energie ein und sein Mahnruf: „Freunde Frankreichs, schließt die Reihen enger zum Schutz der bedrohten großen Nation", verhallte nicht erfolglos.

Zunächst hat Rumänien, von dem man vor nicht langer Zeit sagen zu können glaubte, es werde einen deutschfreundlichen oder italienischen Kurs einschlagen, das Unvermögen der Pariser Diplomatie, die rote Gefahr von Bessarabien abzuwenden, nicht gebührend beantwortet. Im Gegenteil, der nationalliberale Führer Duca stimmte in Paris eine Lobhymne auf die franco-rumänische Freundschaft an und versicherte dabei, Frankreich könne sich jeder Zeit auf Rumänien verlassen; Deutschland bleibe der Geschäfts- und Frankreich der Seelenfreund.

Dem Austausch verschiedener rumänisch-polnischer Herzlichkeiten folgten Anbiederungen Jugoslaviens an Polen, unternommen von Herrn Marinkowitsch, jenem Minister des mittleren und mittelmäßigen dreuneinigen Königreiches, der vor nicht langer Zeit unverschämte Worte im Völkerbund gegen das deutsche Siebzig-Millionenvolk gebrauchte und auf den treffend das im Wiener Parlament geprägte Wort paßt: Er trieft vor Arroganz. Dieser Balkankavalier hatte sehr wichtige Angelegenheiten in Polen zu erledigen, nämlich die Vorarbeiten für ein Hineinziehen Polens in die kleine Entente. Während die polnisch-rumänische Allianz nach außen hin als Verteidigungspakt gegen Rußland angesehen sein will, liegt den polnisch-jugoslavischen Vereinbarungen die These der kleinen Entente zugrunde, sich jeder Aenderung des status quo in Mittel- und Osteuropa zu widersetzen.

Es ist selbstredend, daß mit dem Hineinziehen Polens in die Balkanangelegenheiten allen Fabeln über Panbalkan und ähnlichen Gebilden der Boden entzogen ist. Für Jugoslavien bedeutet doch der Pakt mit Polen eine erneuerte Stellungnahme gegen die bulgarischen Freiheitswünsche. Niemand wird leugnen können, daß sich die Beziehungen zwischen Sofia und Belgrad sehr verschlechterten, seit man in Stambul zusammensaß und die Interessen der Balkanvölker besprach. Niemals sind die Interessen dieser Völker mehr auseinandergestrebt als es derzeit der Fall ist. Kein Wunder daher, daß dem Eifer der Rumänen und Jugoslaven sich zu „schützen" ähnliche Bestrebungen von den anderen Ländern der Halbinsel entgegengesetzt werden

Bei den regen Aussprachen der Staatsmänner jener Länder, welche nicht Trabanten Frankreichs sind, also der Staatsmänner Bulgariens, Griechenlands und der Türkei, handelt es sich zunächst vornehmlich um enge wirtschaftliche Zusammenarbeit. Doch das Primat der Wirtschaftspolitik muß heute wohl als überholt gelten. So auch hier; das Anlehnungsbedürfnis Bulgariens und Griechenlands an die wieder erstarkte Türkei ist heute von politischen Zweckmäßigkeitsgründen diktiert. Auch hier spielt die von Rußland kommende Gefahr eine nicht unerhebliche Rolle, wird doch das griechische, mehr noch das bulgarische öffentliche Leben durch bolschewistische Wühlarbeit in permanenter Spannung gehalten. Wenn Rumänien glaubt, im Schutz der französischen und polnischen Waffen sicher vor der russischen roten Armee zu sein, so scheint man sich in Bulgarien und Griechenland mehr auf das friedliche Mittel des türkischen Einflusses auf seinen russischen Freund verlassen zu wollen. Und dieser Umstand, daß die Türkei auch von sich aus dem Bündnis mit seinen ehemaligen Gegnern zustrebt, beweist, daß sie sich eines nicht unerheblichen Einflusses auf Rußland bewußt ist — und darin liegt nicht zuletzt die moralische Bedeutung des neuen Balkandreibundes, dessen Werden von Deutschland, Italien, aber auch von England mit Wohlwollen und Verständnis verfolgt zu werden verdient.

Hier ist also eine sehr interessante Entwicklung zu beobachten, die zu der großen antifranzösischen Front führen kann, ja führen muß, wenn nur die anderen Großmächte auf dem Posten sind. — Neben der kleinen Entente nun ein kleiner Dreibund. Das ist mehr als ein flüchtiges Wortspiel; und es bestätigt nicht nur die Tatsache, daß der Völkerbund überall abgewirtschaftet hat, sondern zeigt uns überdies, daß man unter Umständen auch von den Balkanländern lernen kann.

Aufruf!

Deutsche Rundfunkhörer! Nationalsozialisten!

Wie lange noch wollt ihr dulden, daß den Führern der deutschen Freiheitsbewegung der Rundfunk versperrt ist?

Wie lange noch sollen im deutschen Rundfunk Juden und Marxisten herrschen?

Wie lange noch soll der rote Rundfunk sein kulturbolschewistisches Gewerbe treiben?

Jetzt Schluß damit!

Jetzt haben die Nationalsozialisten die Führung im Kampf um den Deutschen Rundfunk übernommen! Seit der Hauptversammlung am 19. Dezember 1931 steht der

Reichsverband Deutscher Rundfunkteilnehmer (Mitglied des Kampfbundes für Deutsche Kultur e. V.) **unter nationalsozialistischer Führung!**

Nun darf kein deutscher Rundfunkhörer und kein Nationalsozialist länger abseits bleiben! Wir rufen alle auf zum Widerstand und Kampf gegen den roten Rundfunk! Jeder erkläre sofort seinen Beitritt zur

Verbandsgruppe Nationalsozialisten! Deutsch der Rundfunk!

Berlin SW. 48, Hedemannstraße 10, Fernsprecher Bergmann 9406. Einmaliger Kampfbeitrag 1 RM., Vierteljahresbeitrag 50 Pf.! Das Kampfblatt der Verbandsgruppe Nationalsozialisten „Deutsch der Rundfunk" wird den Mitgliedern monatlich frei zugestellt.

Der einstimmig gewählte Vorstand der Verbandsgruppe besteht aus folgenden Herren: 1. Vorsitzender: Pg. Hanno Konopath, stellvertr. Vorsitzende: Dr. Max Weiß (DWWB.), Dir. Nord (Stahlhelm), geschäftsführende Vorstandsmitglieder: Pg. Dreßler-Andreß, Pg. Eugen Hadamovsky, Beisitzer: Generalmajor a. D. Engelien (Stahlhelm).

Zur Beratung und als Vertreter des Verlages wurde außerdem der Schriftsteller und künftige Hauptschriftleiter des „Deutschen Senders", **Pg. Goetz Otto Stoffregen,** dem Vorstand beigegeben.

Hamburg ehrt Senatoren

Senatssessen hinter verschlossenen Türen

In aller Erinnerung ist noch die Welle der Erregung, die über Hamburg ging, als der Sittenverbrecher Vicenz und seine Frau, die bekanntlich an ihrem Kind Dinge begangen hatten, welche zu den Scheußlichsten der Hamburger Sittengeschichte gehören, plötzlich begnadigt und freigelassen worden waren. Als man ihn gern zurück hätte haben wollen, saß er bereits an der Riviera, wo ihm sein ungeheures Vermögen einen angenehmen Lebensabend erlaubt.

Der Verantwortliche für diese unerhörte Begnadigung ist bekanntlich der Senator Nöldecke gewesen, welcher dann auch durch die öffentliche Meinung von links bis rechts mit einer Einmütigkeit zugedeckt wurde, daß seine eigenen staatsparteilichen Parteifreunde schleunigst seinen Rücktritt verfügten, gegen den er sich — allerdings vergeblich — sträubte.

Die Oeffentlichkeit hatte dann den Fall Vicenz begraben lassen in dem Gefühl, daß der Verantwortliche ja ausgemerzt, der Schaden nicht mehr gutzumachen sei und weiteres Reden die Autorität des Staates mindere.

Die scharfen Vorwürfe, von denen damals die Oeffentlichkeit widerhallte, hatte sich nur gegen die Person Nöldeckes gewandt. Der Gesamtsenat war ja bekanntlich von Nöldecke nicht informiert worden und hatte daher nicht eingreifen können, hatte sich auch keineswegs hinter diese skandalöse Begnadigung gestellt.

Wie wir jetzt von einer zuverlässigen Stelle, die uns als vertrauenswürdig und auf das Beste informiert bekannt ist, erfahren, hat in der vorigen Woche der Senat dem durch seinen Mißgriff so schwer belasteten Senator Nöldecke ein

Abschiedsessen

gegeben. Hierbei sei ihm

vom Präsidenten des Senats die höchste Auszeichnung des Hamburger Staates, die Stolpenmedaille verliehen

worden! Diese Auszeichnung haben bisher nur ganz wenige Personen erhalten, die sich um unsere Vaterstadt in besonderer Weise verdient gemacht haben. Ob der Senator Nöldecke, der während seiner ganzen Amtszeit zu den umstrittensten Persönlichkeiten gehört hat, nicht zuletzt wegen seiner starken parteipolitischen Betätigung, — ob dieser Mann wirklich zu den verdientesten Hamburger Staatslenkern gehört, scheint dem Senat selbst fraglich gewesen zu sein. Denn, wie wir weiter hören, hat man im Gegensatz zum üblichen Brauche und im Widerspruch mit dem Sinn einer solchen Ehrung die Tatsache des Abschiedsessens und der Medaillenverleihung

auf das Strengste geheimgehalten.

Es ist keinerlei Veröffentlichung erfolgt und die Presse sorgfältig ferngehalten worden.

Wir verzeichnen heute nur die Behauptung, weil ihre Quelle nahezu jeden Zweifel an der Richtigkeit ausschließt.

Wir fragen den Senat, ob er die Verleihung der Stolpenmedaille an Nöldecke bestreiten will, falls nein, weshalb sie geheim erfolgte, und ob er glaubt, daß die Gesamtheit der hamburgischen Bevölkerung für diese besondere Auszeichnung gerade Nöldeckes wird Verständnis aufbringen können.

Ostpreußens geschichtliche Sendung

Stolze, Prof. Dr. Wilh., Ostpreußens Geschichtliche Sendung

Zur 700-Jahrfeier der Verbindung Ostpreußens mit Deutschland. Schriften zur politischen Bildung, herausgegeben von der Gesellschaft „Deutscher Staat". 5. Reihe, Heft 11. Langensalza, Hermann Beyer u. Söhne (Beyer u. Mann), 1931. 28 S. Preis geheftet 0,80, geb. 1,50 Rm.

Der Wert dieser beiden Rundfunkvorträge, deren Körper mit dem Umstande erklärt sind, daß sie eben für die einem Rundfunkvortrag zur Verfügung stehende Zeit gestaltet sind, besteht für Leser dieser Zeitschrift in der Zusammenfassung vieler Gesichtspunkte, von denen aus man Ostpreußens Bedeutung für Deutschland im Geschichtsunterricht der Erfolg betrachten kann. Nicht nur in der Publizistik, auch in der Geschichtsschreibung finden sich falsche und schiefe Urteile über Einzelfragen der Ostpreußischen Geschichte, wie z. B. über die Rechtsfrage beim Vorstoß des deutschen Ordens ins Gebiet der Preußen, über den Staat des deutschen Ordens, über das Auftreten des Großen Kurfürsten Ostpreußen gegenüber u. a. Sie werden durch die Darstellung Professor Stolzes in das richtige Licht gerückt und der Geschichtslehrer wird nicht selten auf überraschende Zusammenhänge zwischen der historischen Stellung Ostpreußens und der Geschichte des deutschen Volkes gerade auf Höhepunkten der Völkerauseinandersetzungen aufmerksam gemacht. Das ist die Absicht des Verfassers im ersten Vortrage. Der zweite handelt von den Leistungen Ostpreußens auf kulturellem Gebiet. Von ihm gilt dasselbe wie vom ersten, und darüber hinaus offenbart er, daß der Ostpreuße gerade heute von einer geschichtlichen Sendung seiner Heimatprovinz sprechen darf. Ostpreußen schenkte dem deutschen Volke eine Staatsidee durch Kant, deren Sieg Deutschlands Erhebung aus tiefster Erniedrigung herbeiführte. Die Geschäftssprache des deutschen Ordens bereitete die neuhochdeutsche Schriftsprache vor, völkisches Bewußtsein in Gottsched eröffnete den Kampf gegen die Ueberschätzung französischer Kultur auf deutschem Boden. Und um Leistungen von Ostpreußen für die Menschheit **nicht zu vergessen,** erinnert der Verfasser an die „Entthronung der Erde" durch Kopernikus und an die „Entdeckung der unveräußerlichen Menschenwürde" wieder durch Kant.

Freispruch wegen Uniformtragens

Wilhelmshaven, 2. Dez. Vor dem Schöffengericht hatte sich ein Nationalsozialist wegen Tragens der Parteikleidung der NSDAP. zu verantworten. Er war dabei festgehalten worden, wie er auf einem Rade über Wilhelmshavener Gebiet fuhr und die Uniform unter einem Mantel trug. Der Staatsanwalt beantragte gegen ihn 20 Mark Geldstrafe. Das Gericht sprach den Angeklagten frei und sagte in der Urteilsbegründung, daß durch die Verordnung des Reichspräsidenten allen Verbänden das Tragen einer einheitlichen Tracht verboten war. Dadurch, daß der Oberpräsident der Provinz Hannover die Abordnung nur für die NSDAP. in Anwendung brachte, sei seine Anordnung ungültig geworden.

Füllbleistifte als Schußwaffe

Heilbronn. Eine hiesige Firma vertreibt seit kurzem sogenannte Stanley-Selbstschuß-Füllbleistifte, die sowohl zum Schreiben wie auch als Schreckschußwaffe verwendet werden können. Die von der Polizeidirektion angestellten Versuche haben indessen ergeben, daß aus dem Füllbleistift auch scharfe Revolver- und Pistolenmunition abgefeuert werden kann. Dabei ist die Durchschlagskraft der Geschosse auf kurze Entfernung immerhin noch so groß, daß man beim Auftreffen auf Weichteile tödliche Schußverletzungen herbeigeführt werden können. Es ist sonach nicht zweifelhaft, daß der Stanley-Selbstschußfüllbleistift als Schußwaffe im Sinne des § 1 des Gesetzes über Schußwaffen und Munition vom 12. April 1928 anzusehen und den Bestimmungen dieses Gesetzes unterworfen ist. Der Füllbleistift darf daher nur gegen behördlich ausgestellten Waffenerwerbsüberlassen oder erworben werden. Wer ihn außerhalb seiner Wohnung oder seiner Geschäftsräume bei sich tragen will, bedarf außerdem eines Waffenscheins. Um einen Mißbrauch der Waffe zu vermeiden, wird die Polizeidirektion aber weder Waffenerwerb- noch Waffenscheine erteilen.

Herausgeber: Kurt Thiele, M. d. R. Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Hanskarl von Sichart; für den Anzeigenteil: C. A. Güldner, sämtlich in Bremen. — Verlag: Bremer Nationalsozialistische Zeitung. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Auch ist sie zur Rücksendung nicht verpflichtet. — Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet. —
Rotationsdruck Karl Bockelmann, Bremen.

Gerichtl. Bekanntmachungen

In das Güterrechtsregister ist eingetragen:

Am 23. Dezember 1931:

Die Eheleute: Schmied Hermann Ernst August Müller und Bertha Elise, geb. Boeth, Hohenfelderstraße Nr. 6, haben Gütertrennung vereinbart.

Die Eheleute: Arzt Dr. med. Friedrich Heinrich Karl von Grundherr zu Altenthan und Weiherhaus (Weiherhaus) und Dr. med. Bernhardine Gesine, geb. Hoon, Bremen, Bahnhofstraße 6, haben durch Vertrag vom 26. Oktober 1931 die Verwaltung und Nutznießung des Ehemannes am Frauenvermögen ausgeschlossen.

Am 24. Dezember 1931:

Der Schiffshändler Hermann Christian Schleining hat seiner Ehefrau, Metta Margarethe, geb. Werner, Lloydstraße 122, das Recht der Schiffsreigewalt entzogen.

Amtsgericht Bremen.

Ueber das Vermögen des Kaufmanns Friedrich W. Aumund, in Bremen, Wollmershauserstraße Nr. 158 (Eisenwaren, Werkzeuge, Haus- und Küchengeräte) ist zur Abwendung des Konkurses am 24. Dezember 1931, vormittags 11,45 Uhr, das Vergleichsverfahren eröffnet worden.

Zur Vertrauensperson ist der Bücherrevisor Heinrich Wagemann in Bremen, Am Dobben 52 a, ernannt worden.

Vergleichstermin ist anberaumt worden auf den

21. Januar 1932, nachmittags 4 Uhr,

im Gerichtshaus, 1. Obergeschoß, Zimmer Nr. 84.

Der Antrag auf Eröffnung des Vergleichsverfahrens nebst Anlagen und das Ergebnis der Ermittlungen liegen zur Einsicht der Beteiligten im Gerichtshause, Zimmer 34, aus.

Zu obigem Termin werden die Gläubiger hiermit eingeladen.

24. 12. 31. Geschäftsstelle des Amtsgerichts.

In Sachen betreffend das Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns Franz Faber Spitzenberger, alf. Inh. der handelsgerichtlich nicht eingetragenen Firma „Musikhaus Spitzenberger" in Bremen ist an Stelle des auf seinen Antrag entlassenen Konkursverwalters der Rechtsanwalt Dr. Buchenau, Bremen, Domsheide 10-12, zum Konkursverwalter ernannt worden.

Termin zur Bestätigung des neuen Verwalters, Festsetzung des Honorars und der Auslagen des bisherigen Verwalters ist anberaumt auf den

12. Januar 1932,
vormittags 10,15 Uhr,

Zimmer 84,

vor dem Amtsgericht, im Gerichtshause hierselbst, 1. Obergeschoß.

24. 12. 31. Geschäftsstelle des Amtsgerichts.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen der Firma J. D. Bode Aktiengesellschaft in Bremen, ist Termin auf

den 12. Januar 1932, vorm. 10,15 Uhr,

vor dem Amtsgericht Bremen, Gerichtshaus, 1. Obergeschoß, Zimmer Nr. 84 (Eingang Ostertorstraße) zwecks Anhörung der Gläubiger auf Einstellung mangels Masse und zur Erklärung, ob dem Konkursverwalter Vorschüsse zur Verfügung gestellt werden sollen, anberaumt.

24. 12. 31. Geschäftsstelle des Amtsgerichts.

Zwangsversteigerungen.

Dienstag, den 29. Dezember 1931, vormittags 11 Uhr, im Gerichtshause, Zimmer Nr. 171:

1) **Loignystraße Nr. 40** von J. A. Greten,
2) **Hohentorsheerstraße Nr. 62** von Joh. Reiners,
3) **Langenstraße Nr. 108** von Otto Reinhold Walter Bibe,
4) **Ostertorstraße Nr. 34** von Hans Walter **Emil Riebert Ehefrau,**
5) **Leher Heerstraße Nr. 111 pp.** von Carl Anton Zander,
6) **Katrepeler Landstraße Nr. 29 und Krögerdweg** von Ludw. Hugo Rathgeber.

Amtsgericht Bremen.

Zwangsversteigerungen.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen die folgenden Grundstücke, deren genannte Eigentümer zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerks eingetragen waren,

Dienstag, den 9. Februar 1932, vormittags 11 Uhr, durch das unterzeichnete Gericht im Gerichtshause, Zimmer Nr. 171 versteigert werden:

1) Vorstadt R 28, Flurb. Nr. 127 B, **Buxtehuderstraße Nr. 25, der Ehefrau des Ankerwicklers Johann Diedrich Frese, Christiane Marie Caroline, geborenen Behling in Bremen,** groß 149 qm, Gebäuderaum (Wohnhaus), Vorhof und Hofraum, — Versteigerungsvermerk eingetragen am 28. November 1931 —,

2) Vorstadt R 56, Blatt 94, **Große Weidestraße Nr. 3, der Ehefrau des Bauunternehmers Wilhelm Buchung, Lilli, geborenen Heuser, in Bremen,** groß 281 qm, Gebäuderaum (Wohnhaus), Vorhof und Garten, — Versteigerungsvermerk eingetragen am 12. Dezember 1931 —,

3) Vorstadt R 72, Blatt 467, **Fleetrade Nr. 87, der Ehefrau des Expedienten Friedrich Boschen, Bernhardine, geborenen Rauch, verwitweten Georg Adolph Lüngen, genannt Pries, geschiedene Wilhelm Franz Haas, in Bremen,** groß 115 qm, Gebäuderaum (Wohnhaus), Vorhof und Hofraum, — Versteigerungsvermerk eingetragen am 15. Juli 1931,

4) Vorstadt L 12, Blatt 873, **Meyerstraße Nr. 97, des Tischlers Daniel Heinrich Leker in Bremen,** groß 117 qm, Gebäuderaum (Wohnhaus und Werkstatt), Hofraum und halber Gang, — Versteigerungsvermerk eingetragen am 1. Dezember 1931 —,

5) Altstadt 5, Blatt 54, **Schnoor Nr. 29, des Zimmermanns Johann Hinrich Harms in Bremen,** groß 107,5 qm, Gebäuderaum (Wohnhaus) und Hofraum, — Versteigerungsvermerk eingetragen am 9. Dezember 1931 —,

6) Kirchhuchting und Grolland, Flurb. Nr. 569 **K, Kirchhuchtinger Heerstraße Nr. 274, des Bäckermeisters August Heinrich Friedrich Karl Fischer in Bremen,** groß 1194 qm, Gebäuderaum (Wohn- und Geschäftshaus, Bäckerei) und Hofraum, — Versteigerungsvermerk eingetragen am 8. Dezember 1931,

7) A) **In Timmersloh belegen:** Borgfeld Flurb. 771 R, 771 E (ein Drittel Anteil), 823, 831, 886, 913, 914 R, 914 B, bestehend aus **a) das Moor,** Moor, groß 10 442 qm, **b) das Moor,** Weg, groß 682 qm, **c) Kurze Kamp, Wechselland,** groß 3890 qm, **d) Auf dem Moorlande,** Wiese, groß 1224 qm, **e) Bei den Meier-Mören,** Ackerland, Wiese und Moor, groß 18 090 qm, **f) Im Dorfe Timmersloh,** Ackerland, groß 27 293 qm, **g) Am kleinen Moordamm Nr. 30, 32,** Gebäude- (Wohn- und Wirtschaftsgebäude, Schweinestall), Hofraum und Obstgarten groß 3536 qm, **h) Im Dorfe Timmersloh,** Wasser, groß 328 qm;

B) in Fischerhude belegen: Fischerhude, Kreis Achim, Band 91, Blatt 24, bestehend aus: **a) Im Brook** Wiese, groß 12 554 qm, **b) Am der Burg,** Wiese, groß 2446 qm, **1) des Milchhändlers Georg Johann Mahnken, 2) dessen Ehefrau, Katharine Helene, geborenen Hoyer, beide in Timmersloh, je zur Hälfte,** — Versteigerungsvermerke eingetragen am 12. August und 1. Dezember 1931 —.

Es ergeht die Aufforderung, Rechte, soweit sie zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerks aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren, möglichst bald an der Gerichtsstelle des Amtsgerichts im Gerichtshause, Zimmer Nr. 14, spätestens aber im Versteigerungstermine, vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls sie bei der Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Anspruche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgesetzt werden.

Diejenigen, welche ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht haben, werden aufgefordert, vor der Erteilung des Zuschlags die Aufhebung oder einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlös an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt.

23. 12. 1931. **Amtsgericht.**

Schauspielhaus

Montag, Serie A/10
Gastspiel Herta Windschild
Intimitäten

Dienstag, Serie B/10
Gastspiel Herta Windschild
Intimitäten

Mittwoch,
10. Kammerspiel „Mittwoch"
Gastspiel Fred Goebel
Liebling, Adieu

Donnerstag, 10. Sonderabonn.
Gastspiel Fred Goebel
Liebling, Adieu

Freitag (Neujahr)
Gastspiel Fred Goebel
Liebling, Adieu

Sonnabend, Serie G/10
an Stelle von Freitag
Gastspiel Herta Windschild
Intimitäten

Die nächsten Aufführungen des schönen Weihnachtsmärchens
Das dumme Englein
sind:
Dienstag, nachmittags 4½ Uhr
Mittwoch, nachmittags 4½ Uhr

Siegm. Aurin
Berlinerstr. 20 / Tel.: Hansa 42179
Werkstatt
für geschmackvolle
Polstermöbel
u. Dekorationen
in jed. gewünscht. Ausführung

Die NS.-Frauenschaft bittet dringend um zeitweilige, stundenweise Aushilfe im Haushalt eines Pg.
Anmeldungen bei
Frau Löbe
Lützowerstraße 85-87
Tel.: Roland 10260

Grützner - Kayser
Nähmaschinen
herabgesetzte Preise
Reparaturwerkstatt
O. P. GRUNITZ
v. d. Steintor 36

Minister Klagges spricht am 4. Januar im Casino

Stadttheater

Heute
Montag: Geschl. Vorstellung.
Dienstag 20 Uhr, 85 Ab.-V.
Gräfin Mariza
Mittwoch 20 Uhr, 86. Ab.-V.
Ingeborg
Donnerstag, den 31. Dez., 19 Uhr (außer Abonnement):
Im weißen Rößl
Freitag, 1. Jan., 19,30 Uhr, 87. Abonnements-Vorstellung:
Die Macht des Schicksals
von Verdi.
Sonnabend, 2. Januar, 19,30 Uhr, 88. Abonn.-Vorstell.:
Margarethe
Sonntag, 3. Januar, 15 Uhr (Kleine Preise):
Hänsel und Gretel
Hierauf: **Die Puppenfee**
20 Uhr, 89. Abonn.-Vorstellung:
Gräfin Mariza
Montag, 4. Januar, 20 Uhr (außer Abonnement):
Die andere Seite
(Kl. Preise: 0,40 bis 2,75 Mk.)
Das entzück. Weihnachtsmärchen
Der Schneemann
wird an folgend. Tagen gespielt:
Mittwoch, 30. Dez., 15,30 Uhr
39. Nachmittags-Vorstellung.
Donnerstag, 31. Dez., 15,30 Uhr, 40. Nachm.-Vorstellung.
Freitag, 1. Jan., 15,30 Uhr, 41. Nachm.-Vorstellung.
Sonnabend, 2. Jan., 15,30 Uhr, 42. Nachm.-Vorstellung.
Vorverkauf für sämtl. Vorstellungen täglich in den üblichen Kassenstunden

In den Centralhallen
Düsternstraße:
Volkstümliches Vorst. des Stadttheaters
Freitag, 1. Januar, 20.15 Uhr
Sonnabend, 2. Januar, 20.15 Uhr
Sonntag, 3. Januar, 20.15 Uhr
Der Weg zur Hölle
Schwank von Gustav Kadelburg.
Kleine Preise
2 Mk., 1.50 Mk., 1 Mk., 50 Pfg.

Hinein in die SA

Die deutsche Frau

Weihnachtslied

Theodor Storm

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
ein milder Stern herniederlacht;
vom Tannenwalde steigen Düfte
und hauchen durch die Winterlüfte
und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
mich lieblich heimatlich verlocken
in märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
andächtend, staunend muß ich stehn;
es sinkt auf meine Augenlider
ein goldner Kindertraum hernieder,
ich fühl's: ein Wunder ist geschehn.

Die Alte

Von Max Jungnickel.*)

Seit einigen Jahren hat die Großmutter Suhm ihren eigenen Sarg auf dem Boden stehen. Wenn der Tod kommt, ist sie bereit, macht den Angehörigen keine großen Umstände, und dann kennt sie den Tischler genau. Sie hat ihn, als er noch ein kleines Kind war, auf den Knien geschaukelt. Der Tischler hat ihr den Sarg sehr billig gemacht.

Der schwarze, große Sarg steht auf dem Boden bei Spinnweb und Sonnenglitzern durch die Dachluke. Manchmal liegt ein Bund Getreide darin, wieder mal ein Zentner Kartoffeln. Dann werden Aepfel und Birnen hineingeschleppt. Zerbrochene Spielsachen werden auch hineingeworfen. Der Sarg duftet nach Garben, Sonne und Sommersaft.

Manchmal schleichen zehenspitzenleise Suhms kleine Kinder und Michel Voge die Bodentreppe hinauf. Berta hat sich ein Stück weißen Schleier aus der Kommode gekramt: ein Stück Hochzeitsschleier von der Mutter. Nun hat sie ihn um den blonden Wuschelkopf geknüpft, hat einen Strauß Heidekraut in der Hand, legt sich lang in den Sarg und schließt, leicht verlegen, die Augen. Wie ein duftender, seliger Klecks leuchtet die Erika in ihren gefalteten Händen. Wie braune Heidekrume sind die Hände, daraus die Blüten herausgesprossen sind. Die anderen Kinder sind die Leitragenden. Sie schauspielern einen komischen Schmerz, der eher aus dem Leibe als aus der Seele zu kommen scheint.

Drunten klingt ab und zu ein Hammerschlag. Dazwischen wird eine Sense gedengelt. Dunkelgolden leuchtet das Bodenfenster. Schwalben huschen vorbei. Eine Katze schleicht die Bodentreppe herunter, etwas nachdenklich, als ob sie die dunkle Parabel des Lebens gefühlt hat. Süß voll Apfeldüften ist die Treppe.

Und immer sitzt Großmutter Suhm noch hinterm Spinnrad. Sitzt am Spinnrad in einer Zeit, in der die Maschine das Spinnrad längst zerschlug.

Wenn sie so sitzt und spinnt, dann ist's, als ob sie ins Leere spinnt, als ob alle ihre Spinnerei etwas Geisterhaftes hat, als ob das Bild eigentlich nicht mehr wahr ist.

So ist das, wenn die greise Frau spinnt.

Nun ist heute der Museumsdirektor aus Lüneburg gekommen. Mit lieber List und herzlicher Ueberredungskunst hat er der Großmutter das Spinnrad abgeschwatzt. Und alle, die da erwarteten, der gelehrte Herr würde unverrichteter Sache wieder nach Hause geschickt, wurden sehr enttäuscht.

Die Alte gibt das Spinnrad hin, einfach hin, als ob sie auf den Museumsdirektor längst gewartet hat. Gibt sogar das Spinnrad ohne einen Pfennig hin. Und es hängt doch Traum und Glück und Leid ihres langen Lebens daran.

Der Herr Museumsdirektor ist selbst freudig überrascht. Er will ihr noch eine ganz besondere Freude machen. —

Er zieht seinen Photographenapparat aus der Tasche und sagt mit betonter Wichtigkeit: „Also, Großmutter, nun setzen Sie sich zum letztenmal an das Spinnrad. Ich will euch beide photographieren. Das Bild hänge ich dann ins Museum, an die Wand, genau über das Spinnrad. Sie und das Spinnrad werden für die Ewigkeit der Nachwelt übermittelt."

Aber nun fängt's in den alten Augen an zu blitzen. Sie lächelt höhnisch: „Da pfeif ich drauf!"

Ohne Gruß, ohne sich weiter um den Stadtherrn zu kümmern, humpelt sie aus der Stube, nimmt aus dem Stall von der Wand die Sichel, geht langsam auf die Wiese und sichelt Gras für ihre Ziege.

Ja, was der feine Herr wollte! Zum Lachen ist das! —

Ob sie der Nachwelt gegenwärtig ist, ob sie vergessen wird, es ist ja alles nur Firlefanz. Jetzt sichelt sie noch Gras. Morgen wird sie vielleicht selbst gesichelt. Und die Welt ist ja doch nur eine winzige Kugel in Gottes Hand.

*) Aus dem neuen Roman von Max Jungnickel: „Der Sturz aus dem Kalender", der demnächst im Adolf-Klein-Verlag, Leipzig S. 3, erscheint.

Winter-Sonnenwende

Kein Volk kennt die tiefe Sehnsucht nach Licht und Leben so stark wie das deutsche. Erzählen uns davon doch Mythen und Symbole der Edda, Märchen und Sagen unserer Vorväter. Der Norden und seine lange dunkle Winternacht voller Eis und Schnee sehnte sich am stärksten nach der Wiederkehr des Sonnenrads, nach Licht und der lebensvollen Fruchtbarkeit der Natur. So entstanden die Märchen vom Rotkäppchen, dem Sonnenkind, das dann von der langen Winternacht, dem bösen Wolf, verschlungen wurde und doch nicht in der Dunkelheit verblieb, sondern zu neuem Leben herauftstieg, — so entstand auch das Märchen vom Dornröschen, das lange schlafen mußte und dann vom Prinzen, dem ersten Sonnenstrahl des neuen Jahres, zu neuem, freudigem Leben geweckt wurde. Von demselben Geheimnis des wiederkehrenden Lichtes hören wir auch in der Sage vom strahlenden Baldur, der auch die Sonne verkörpert, und der von dem alles vernichtenden Loki getötet wird, — und doch, das Leben läßt sich nicht töten, es kommt immer wieder hervor, ebenso wie die Sonne nach der langen Winternacht in der Mitte des Julmondes sich immer wieder wendet und den neuen Jahreskreislauf beginnt, um den Menschen im dunklen Norden neues Licht und neue Wärme zu bringen. Deshalb feierte man in früheren Jahrhunderten in unserm Land das **Mittwinterfest** oder die **Wintersonnenwende**. Da sammelte man sich in den Gehöften um das heilige Herdfeuer, das die Frau als die Priesterin des Hauses bewachte und nie ausgehen ließ. Denn die Flammen und das Licht vertrieben alle Dunkelheiten und bannten die bösen Geister. Deshalb zündete man in der dunkelsten Nacht des Jahres auch **Kerzen** an, die eine segenspendende Wirkung für das Hauswesen und seine Bewohner hatten. Man versammelte sich zum Julfest im größten Hof der Sippe und feierte gemeinsam mit den Blutsverwandten die heilige Stunde der Wendung des Sonnenrades. Draußen brauste oft der Sturmwind, klatschte der Regen an die Scheiben, oder wirbelten die Schneeflocken durch die Lüfte. In den dunkelsten Nächten zog, so glaubte man, Bercht, der spätere Knecht Ruprecht, mit Frau Holle von Gehöft zu Gehöft, sie prüften die Scheunen und Ställe, die Arbeiten der Spinnerinnen und Weberinnen. Fleißige Menschen hatten von ihnen nichts zu fürchten, ihnen waren sie hold gesinnt und ihnen brachten sie Sagen, den Trägen dagegen zeigten sie Schreckbilder. Diese lange Winterzeit mit ihrer Abgeschlossenheit war so recht eine Zeit für die deutsche Seele. Hier konnte sie sich einspinnen in die **Geheimnisse**, die sie umgaben, hier konnte sie **Weistümer um Weistümer** aufnehmen und sich mit den ewigen Dingen beschäftigen. Aber noch ein anderes spürte die deutsche Seele: es gab nicht nur Dunkelheiten draußen in der Natur, sondern auch im Menschenleben. Da gab es Verstrickungen in die Macht des Geldes und des Neides, die sich verhängnisvoll auswirken. Die Schuld ergriff sogar die Götterwelt, deshalb muß die Götterdämmerung als Gericht und Not erst alle Schuld in einem heiligen Feuer vernichten und nach furchtbarem Kampf einen neuen Himmel und eine neue Erde heraufahren. Alles im deutschen Wesen drängte nach höherem Leben, sah aus nach einem **Licht**, das **alles Dunkle** überwinden sollte. Später kam zu unseren Vorfahren die Botschaft des Christus.

Der Germane nahm sich seinen Heiland herein in sein Leben und in sein Land! Weihnachten wurde das Fest der deutschen Seele, das mit seinem hellen Lichterschein und seiner tiefen Innerlichkeit immer wieder die Welt des Lichtes und der Reinheit hereinholte, nach deren Schönheit die Sehnsucht im deutschen Herzen sich ausstreckte. So ist Weihnachten alle sehnende Gottesahnung lebendig, da kommt der deutsche Mensch immer wieder zur Besinnung, da findet er den Weg zurück zum Licht, wenn noch irgend Tiefe in ihm ist.

Vom guten Humor

Der Lehrer fragt in der Dorfschule seine Buben: „Was tun wir in der nächsten Stunde?" Antwort: „Wir tun schreiben." Der Lehrer: „Es heißt: Wir schreiben." Er fragt einen Jungen: „Was macht dein Vater?" Antwort: „Mein Vater tut arbeiten." „Junge, laß doch das ‚tut' weg, sprich einfach: mein Vater arbeitet." Einer von den Kleinen weint plötzlich. Frage der Lehrer: „Nanu, Antek, weshalb weinst du denn?" Schluchzt der Kleine: „Herr Lehrer — mir — mir — weht so der Bauch."

Das neue Kinderfräulein fügt Bubis sehr kurzem Abendgebet bei: „Lieber Schutzengel mein, laß mich dir empfohlen sein." Zwei Abende hört Bubi andächtig zu, am dritten Abend aber springt er im Bettchen auf, schlägt mit den Beinen nach hinten, rechts und links und ruft begeistert: „Lieber Schutzengel mein, laß mich ein Fohlen sein! Amen!"

Unser Buch

Im Verlag Adolf Klein, Leipzig 53, Kantstraße 75, ist ein neues Buch von Max Jungnickel erschienen: **Der Sturz aus dem Kalender**, geb. 4 RM. Es ist ein Roman unsrer Zeit. Ein echtes Kind seines Verfassers, das uns seine Eigenart wieder so recht vor Augen führt. Die Hauptperson dieses Romans ist ein Offizier, der den Krieg mitgemacht hat bis zum Letzten. Auch an den Heimatkämpfen nimmt er noch teil, ehe er heimkehrt zu Weib und Kind. Er kann sich aber in dieser Welt des Oberflächlichen nicht mehr zurechtfinden und geht darum mit den Seinen in die Einsamkeit der Heide. Hier vergräbt er sich in seine Kriegstagebücher, er lebt eigentlich immer noch das Soldatenleben der Front. Und als die Abwehrkämpfe in Oberschlesien einsetzen, geht er dorthin und wird hier wieder er selbst, bis eine Kugel seinem Leben ein Ende setzt. Soweit vom Inhalt. — Das Buch ist deutsch durch und durch. Und es ist so lebendig, daß man sich erst zurückfinden muß, legt man es aus der Hand. Seewind weht einem aus den Blättern entgegen und der herbe Duft der Heidescholle. — Mit diesem Roman hat Jungnickel uns ein schönes Geschenk gemacht.

Der Bonze

Roman von Felix Riemkasten

Mit freundl. Genehmigung des Brunnen-Verlags Karl Winkler, Berlin, entnehmen wir dem Buch „Der Bonze" von Felix Riemkasten nachstehenden Abschnitt.

Die frühere Zeit ist vorbei, es hat gar keinen Zweck, sie zurückrufen zu wollen. Das Leben geht vorwärts und nicht rückwärts. Das ist schlimm für eine verwitwete Frau Hauptmann, die von nichts zu leben hat, als von einer kleinen Pension und einem Vermögensrest aus der Papiermarkzeit und die einen Sohn großziehen soll und sich ein Dienstmädchen halten muß und außerdem jeden Donnerstagnachmittag die Damen ihres Kränzchens bei sich zu empfangen hat mit feinem Kaffee und feinem Kuchen, und dabei gehen die Möbel mehr und mehr zurück, der Teppich wird unansehnlich, die Vorhänge werden fadenscheinig, aller Glanz verliert sich und die Farbe schwindet hin ... Und doch hat die neue Zeit auch allerlei Gutes für sich. Die verwitwete Frau Hauptmann von Wendlin ist durch die Gesetze dieser Zeit gezwungen, ihren kleinen Erhard in die soeben aufgekommene allgemeine, schulgeldfreie Grundschule zu schicken. Die ersten drei Schuljahre muß er dort verbringen mit Kindern aus dem gewöhnlichen Volke. Das ist furchtbar, meint sie. aber es ist billiger, als wenn sie ihn schon vom Beginn an ins Gymnasium schicken müßte.

Aber nicht allein durch die Schule wird das Stolzeste und Beste gekränkt, sondern auch durch andere Umstände. Durch das Wohnen, schon durch das Wohnen allein. Nie hätte sie sich träumen lassen, daß sie jemals in einem Miethause solcher Art wohnen müßte, einem Hause, in dem ein Krämer seinen Laden hatte und in dem außer ihr noch allerlei Leute wohnten, die den gleichen Aufgang benutzten. Es gab hier keinen Aufgang für Herrschaften und Dienstboten, sondern der Aufgang war allgemein und frei und gleich und in keiner Weise geheim. Die Frau Hauptmann ergab sich nur mit Seufzen und Widerstreben. Eigentlich aber ergab sie sich doch nicht, denn sie umgitterte sich mit Würde, Schweigen und eiskalter, feindlicher Höflichkeit. Sie unterhielt in diesem Marterhause keinerlei Beziehungen, sie lebte darin wie in einem Hotel, das man demnächst wieder verlassen wird. Nur flüchtig kannte sie die Leute, die auf dem gleichen Flur neben ihr wohnten. Ein Rechtsanwalt nebst Gattin. Und das Geld geben diese Leute aus, so verletzend heiter und sorglos, daß dieser Umgang gewiß nicht passen konnte für Frau von Wendlin. Ueber ihr, im dritten Stock, wohnten bereits Leute, die sie weder kannte noch jemals kennen zu lernen wünschte. Ein Volksschullehrer, ein Kaufmann, ein kleiner Beamter. Im Hinterhause vollends wohnte nichts als Volk. Sie litterte jedesmal, wenn am Donnerstag die Damen zum Kränzchen einkrafen, daß sie nicht im Treppenhause zusammenträfen mit diesen ... Menschen. Sie rechnete es den Damen hoch an, daß keine von ihnen jemals dieser Dinge Erwähnung tat, daß alle mit vornehmem Takt über ihre jetzigen leidigen Umstände hinwegsahen und sie nach wie vor als das nahmen, was sie von Geburt und Erziehung war.

Wenn die Arbeit getan war, zu der sie meist Handschuhe anlegte und die dennoch den zarten Schimmer der Haut brutal zerfraß, dann bemächtigte sie sich ihres Knaben, des lieben Erhard. Von der Wand blickte in stolzer Umrahmung das große Bildnis des Vaters, des Herrn Hauptmann von Wendlin, in voller Kriegstracht. Ein stolzer Mann, einer der Besten, und wohl ihm, daß er diese Zeit nicht mitzuerleben brauchte. Zu diesem Bilde ließ sie den Knaben aufschauen, dieses Bild machte sie zum Richter aller Worte und Taten. Der Knabe fürchtete sich vor dem Bilde und entrann ihm. Dann seufzte sie hinter ihm her und hoffte auf die kommenden Jahre der Reife, der besseren Besinnung. Bis jetzt war es ein Kind, Kinder sind gedankenlos, sie eilen von Freude zu Freude und sehen an allen Dingen nur die Außenseite.

Eine Freude war es für sie, wenn der kleine Erhard in seinem blauen Marineanzug frisch und hell vor die Damen des Kränzchens hintrat, ihnen gehorsam die Hand küßte und seine ehrfurchtsvolle Verbeugung machte. Und danach trat er ab. Ein entzückendes Kind von wundervollem Benehmen. Und jede der Damen des Kränzchens bedachte kummervoll, wie hart dieses Leben sei für dieses unschuldige, nichtsahnende Kind. Tausend Ränke und tausend Listen brachten es zuwege, daß man der Frau Hauptmann zu Weihnachten, zum Geburtstage und etwa sonst bei passender Gelegenheit allerlei Nützliches zuwendete für sie und den Knaben. Die Frau Hauptmann hatte es gelernt, jetzt nicht mehr zu erröten, sondern sich ahnungslos zu stellen und das Gebotene zu nehmen.

Und nun kam die Schule, nun begann erst das Schwerste, nun würden die Ausgaben kommen, die Unkosten. Viel schwerer aber war das Unvermutete, das jetzt kam. Ihr Erhard brachte Ausdrücke mit heim, Ausdrücke ...

„Ich möchte noch eine Stulle haben", sagte der Junge.

„Es heißt ein Brot", sagte die Mutter und saß erstarrt, mit dem silbernen Messer in der Hand. „Wie sagtest du soeben?"

„In der Schule sagen sie alle so", sagte der Junge.

„Was alle sagen, schickt sich nicht für dich. Du bist nicht wie alle. Auch dein Papa war es nicht. Papa stand vor der Front. Dort kommandierte er, was alle anderen zu tun hatten, und seine Befehle waren maßgebend."

Sie brachte vor Gram und Unruhe das gewohnte Pensum ihrer Perlstickerei nicht zustande und verlor zweiunddierzig kostbare Pfennige ihrer Vergütung. Und dies alles wurde täglich schlimmer. Am schlimmsten war der Tag, an dem sie in die Wohnung zurückkehrte und dort Erhard vorfand in Gesellschaft eines Jungen ... Sie starrte blaß und ohne Atem auf den gewöhnlichen, dicken Rundschädel dieses Jungen, auf seine breiten, schmutzigen Hände, auf seinen gewöhnlichen, plumpen Anzug, auf die groben Strümpfe, die dicken Stiefel und den schmierigen Sweater. Erhard sprang auf und bestürmte sie jubelnd.

„Das ist mein Freund, Mama!"

Der fremde Junge begriff schneller als Erhard. Er zog die Hände hinter den Rücken und verharrte stumm in Verlegenheit und Beklemmung.

„Ich habe dir nicht gestattet, lieber Erhard, Besuch einzuladen," sagte die Mutter.

Und indem er sich auftrecke, indem sie die schmerzende innere Erregung niederzwang und doch in dieser Eile und dieser Furcht vergeblich nach Worten suchte, entrann plötzlich der fremde Junge, wischte wie ein Wiesel hinaus durch die Tür und haute — bopp, bopp — mit derben Sohlen wie gejagt die Treppe hinab.

„Wer war das?" fragte die Mutter.

„Karl Könnemann."

„Woher kennst du diesen Jungen?"

„Er sitzt doch neben mir in der Schule ...!"

Es gab ihr einen tiefen, breiten Stich ins Herz.

„Wo wohnt dieser Junge?"

„Hier im Hause," sagte Erhard, „hinten am Hof!"

„Und nie wieder kommt der Junge hier herein!"

Der Knabe wich zurück. Er sah erschrocken in dieses Gesicht der Mutter und begriff es nicht, er schluchte und würgte und brach gar in Tränen der jammernden Wehrlosigkeit aus. Nun aber begab sich das Fürchterliche, daß er seine Mutter ebenfalls weinen sah. Da wurde ihm die ganze Welt dunkel, das Leben wurde gefährlich, verworren und erstickend, der Knabe verstand nichts mehr, er fühlte sich nur jämmerlich schwach und setzte sich ans Fenster, sah hinaus in die Straße und wußte nicht, wie und wozu das alles sei. Als er den Kopf endlich umwendete, und das tat weh in den eingefrorenen Halswirbeln, sah er die Mutter zu dem Bilde des Vaters aufblicken, und nun wußte er, daß er wieder einmal eine sehr schwere Sünde begangen hatte.

Aus Bremen Stadt und Staat

Zwischen Weihnacht und Neujahr

Das war die Christnacht 1931: wie seit tausend Jahren spiegelten sich die vielen kleinen Lichter in den vereisten Fensterscheiben, hinter denen tiefschwarze Nacht über der hohen Schneedecke und dem dicken Eis der Gewässer lagert. Endlose Nacht! Nur in kleinen niedrigen Stuben lebte Wärme, Licht, Freude — Heimat, Dinge, die uns aus seligen Kinderaugen anblickten und die über die verwitterten Gesichter der Alten einen kaum erkennbaren Schleier des Glücks und des Friedens gezogen haben.

Das ist das einzige, was uns dieses Sklavenleben ließ, worum wir noch stillschweigend glücklich sein dürfen: die Heimat! Es war gut, daß draußen die Nacht so schwarz war, das Licht des Tages hätte uns doch nur an das alles erinnert, was uns verbittert und zermürbt hat, an den verzweifelten Kampf um die Existenz und an den Totentanz unseres lieben Volkes.

Die Kerzen des alten Jahres brennen nieder, seine letzten Tage erinnern uns an den Lebensabend irgendeines Alten; müde und verfallen blickt der Greis 1931 auf die Sanduhr des Sensenmannes.

Schon pfeifen aber die frischen Winde um die Pfosten des tausendjährigen Hauses und rütteln an den Türen und Herzen deutscher Menschen: das Jahr 1932 kündet sich an!

An der Spitze unseres Volkes sitzen zwei Männer, die persönlich ehrenhaft und unantastbar sind, deren Politik aber schon längst durch die Ereignisse in der Welt und die Stimmung ihres eigenen Volkes überholt ist: Hindenburg und Brüning! Mögen sie gehen; Geschichtsschreiber werden sie nennen als Beamte, die während der Neugeburt des deutschen Volkes undankbare Aemter bekleideten, nicht im Sinne der Volksmehrheit, sondern zu dessen Verdruß und — sagen wir — nicht zu dessen übergroßen Nutzen und Glück.

Das Volk fordert stürmisch vom Jahre 1932 die Entscheidung! Die Millionenarmee schattenhafter Erwerbsloser, die Millionenarmee deutscher Landwirte, deren heiligste Volkspflicht einst im Säen und Ernten, heute im Steuerzahlen und Versteigertwerden liegt, die Millionen armer städtischer Hand- und Kopfarbeiter, die für einen Elendssold, ein kümmerliches Dasein führen, die Hunderttausende verschämter Rentner, die in kalten und nassen Dachstuben auf den Würgeengel warten, die Hunderttausende kleiner Beamten und Soldaten, die für goldene Uhren und gekürzte Hungergehälter gegen den unbändigen Freiheitswillen ihrer Brüder, Schwestern, Väter und Mütter aufgeboten werden — sie alle, das deutsche Volk — hassen diesen Zustand des langsamen Abwürgens und marschieren wie ein riesige Demonstration mit erhobenen Fäusten über die Jahresschwelle.

Erhebt die Becher, die mit unserem Schweiß und unserem Blut anstatt mit edlem Wein gefüllt, und schleudert sie mit kühnem Griff den Henkern ins Gesicht! Wir sind ein freies Volk und wollen nun nicht länger fronen! Seht auf den Sensenmann: die Sanduhr geht zur Neige, nur wenig Körner noch — — — dann breitet eure Arme aus und sprengt die Ketten:

1932!

Stille Weihnacht in Bremen

Drei Feiertage, die das Weihnachtsfest in einem Zuge schenkte, sind vorüber. Der Frost, der am Heiligen Abend Straßen und Wege mit einer verkehrshemmenden Glatteisschicht überzogen hatte, wich in der Nacht auf den ersten Festtag einer für diese Jahreszeit außerordentlich milden Temperatur, die das vorherrschende Merkmal der diesjährigen Weihnacht blieb. Für den Reiseverkehr bildete dieser Umstand in Verbindung mit den von der Reichsbahn zur Verfügung gestellten Sonntagsrückfahrkarten, über ungewöhnlich weitere Zonen geltend als gewöhnlich und von bedeutend erweiterter Gültigkeitsdauer, ein günstiges Moment; denn schon zwei Tage vor dem Feste setzte namentlich auf den Fernstrecken der Festverkehr lebhaft ein. Er erreichte naturgemäß seinen Höhepunkt am Heiligen Abend. Obgleich das Ergebnis noch nicht zu übersehen ist, teilt die Reichsbahn mit, daß für den Bereich Bremen der Verkehr zahlenmäßig nicht hinter den Ziffern des Vorjahres zurückbleibt, was in Anbetracht der veränderten Zeitverhältnisse als ein gutes Ergebnis gewertet werden kann. Während die Bremer Polizei stille Weihnacht hatte, wurde die Feuerwehr während des Festes mehrere Male alarmiert. In einem Hause am Michaeliskirchhof ereigneten sich leichte Gasvergiftungen dadurch, daß aus der Gasleitung unbemerkt Gas ausströmte. Die Feuerwehr mußte die Gefahr beseitigen. Grober Unfug war in mehreren Fällen Urlache blinden Alarms und weiter wurden die Wehrleute in ein Tanzlokal gerufen, wo ein Gast einen Schlaganfall erlitten hatte, der zum Tode führte. Schließlich hatte ein Kapellmeister durch Erschießen seinem Leben ein Ende bereitet und endlich mußte die Wehr bei mehreren Wasserrohrbrüchen eingreifen und einen Balkenbrand löschen.

Weihnachtsfeier im SA-Heim

Im schlichten und stimmungsvoll geschmückten SA.-Heim fand am 24. Dezember unter persönlicher Leitung des Sturmbannführers Clausen und seiner Frau die Weihnachtsfeier statt. Zu dieser Feier hatte sich auch Standartenführer Weber eingefunden.

Zur Eröffnung der Feier sprach Kamerad Stark, er verwies in seiner Rede auf die politische und wirtschaftliche schwere Lage unseres Vaterlandes. Er betonte ganz besonders: Daß es nur durch die echte treue Kameradschaft unserer Spender möglich war, einen so reichen Gabentisch für unsere arbeitslosen im Heim wohnenden Kameraden zu ermöglichen. Hierauf ergriff Sturmbannführer Clausen das Wort. Er ermahnte uns zu unverbrüchlicher Treue und Opferbereitschaft gegenüber Führer und Bewegung. Anschließend wünschte Standartenführer Weber allen Kameraden ein frohes Weihnachtsfest und forderte zu noch eisernerer Kameradschaft wie bisher auf. Mit einigen Weihnachtsliedern und anschließender Bescherung fand die offizielle Feier ihren Abschluß. Leider nur zu schnell verging auch die Zeit des gemütlichen Beisammenseins.

Bekanntmachung der Reichsbahndirektion: Wegen ungenügender Besetzung fallen die Schnellzüge D 155 Bremen Hbf. ab 9.44 Hannover Hbf. an 11.24 und D 158 Hannover Hbf. ab 19.23 Bremen Hbf. an 20.59, vom Dienstag, dem 5. Januar 1932 ab bis auf weiteres aus. Die in den Zügen D 155, D 158 laufenden Kurswagen Bremen—Basel und München—Bremen werden in den Zügen D 151, D 152 befördert.

Hannover, den 22. Dezember 1931.

Reichsbahndirektion.

Rundfunkprogramm

Montag, den 28. Dezember 1931

13.15: Wetterdienst. 13.20: Funkwerbung. 14.00: Eisbericht. 15.05: Börsenfunk. 15.35: Schiffahrtsfunk. 16.30: Deutsche Jugendstunde. 17.00: Bücherbörse. 17.30: Asien als Kampffeld des Welthandels 17.50: Ein Hörbildstreifen aus dem Arbeitsgericht. 18.30: Das Weihnachtsgeschäft 1931. 18.55: Wirtschaftsgeist in Asien. 19.25: Wetterdienst. 19.30: Alte Meister. 20.30: Die große Hebammenkunst. 22.10: Nachrichtendienst. 22.30: Uebertragung auswärtiger Sender. 22.50: Eisbericht. 23.00: Sendestille für auswärtige Sender.

Dienstag, 29. Dezember 1931

6.30: Zeitangabe. 6.45: Wetterdienst. 6.50: Morgenkonzert. 7.00: Wiederholung der Abendmeldungen. 7.05: Eisbericht. 7.50: Hausfrauenfunk. 10.25: Der Düngerhaufen, die Sparkasse. 11.00: Konzert. 12.30: Mittagskonzert. 12.55: Nauener Zeitzeichen. 13.20: Funkwerbung. 16.30: Klaviermusik. 17.00: Die Wirtschaftsbilanz des Handwerks 1931. 17.25: Die Genossenschaften im Rahmen der Landwirtschaftskrise. 17.50: Das bunte Programm. 18.35: Die Konkurrenz der billigen Arbeitskraft in Asien. 19.05: Wetterdienst. 19.10: 25 Jahre Hamburger Gewerkschaftshaus. 19.50: Die lustigen Weiber von Windsor. 23.00: Nachrichtendienst. 23.30: Unterhaltungskonzert.

Oldenburgisches Landvolk für Volksbegehren

Cloppenburg, 27. Dez. Auf einer Vorstandssitzung der Landvolkpartei wurde beschlossen, daß das Landvolk sich geschlossen für das Volksbegehren der Nationalsozialisten eintrage. Maßgeblich für diesen Beschluß war die Feststellung, daß der Landtag in seiner jetzigen Zusammensetzung nicht arbeitsfähig sei und unter allen Umständen eine Rechtsregierung in Oldenburg angestrebt werden müsse.

Bei schlechtem Mundgeruch tüchtig gurgeln mit dem guten Chlorodont-Mundwasser. Flasche 1 Mk. Hüten Sie sich vor minderwertigen, billigen Nachahmungen!

Achimer Beobachter

Im Kreise Achim erscheint eine Tageszeitung, die „Achimer Kreisblatt" betitelt ist. Sie erscheint in den Abendstunden und vermittelt ihren Lesern so ungefähr das Gleiche wie die morgens erscheinende „Bremer Nachrichten". Der Drucker und Verleger dieses Blättchens, das im Volksmund „Achimer Käseblatt" genannt wird, hört auf den Namen Johann Oltmanns. Vor einigen Jahrzehnten kam er nach Achim als wackerer SPD.-Mann. Heute, da er ziemlich wohlhabend geworden ist, dürfte er wohl der Staatspartei oder der Volkspartei nahestehen, den Parteien ohne Staat resp. ohne Volk. Jedenfalls ist Herr Oltmanns systemtreu, und das muß er sein, denn sonst würde man ihm nicht mehr die amtlichen Zeitungsanzeigen geben.

Die Nationalsozialisten mag Herr Oltmanns nicht gern leiden. Sein Blättchen leidet davon fast täglich Zeugnis ab. Herr O. kann sich auch deswegen nicht mit dem Nationalsozialismus befreunden, weil die NSDAP. ja kein Wirtschaftsprogramm hat, wie er sich neulich einmal äußerte. Nur zu gern druckt er die täglichen jüdisch-marxistischen Lügen und Märchen über die NSDAP. ab. Und das ist sehr dumm von ihm, denn der Großteil der Abonnenten des Blattes dürfte in der Tat der NSDAP. näher stehen als den Feinden dieser deutschen Bewegung. Auch über das „Borheimer Dokument", das sich ein Nationalsozialist in Hessen angefertigt hat, brachte das Achimer Kreisblatt einen ausgiebigen Artikel, mit der erschröcklichen Ueberschrift: „. . . wird erschossen." Dieser Artikel war tatsächlich eine Spitzenleistung Oltmanns'scher Verleumdung.

Nun, das nur nebenbei. — Hier sollte eigentlich von etwas anderem die Rede sein.

Es hat sich wohl noch nicht bis zu Herrn Oltmanns herumgesprochen, daß der Nationalsozialismus auch Vorkämpfer für einen gesunden Mittelstand ist, dem er selbst ja schließlich auch angehört und in dessen Kreisen seine Abonnenten ja hauptsächlich zu finden sind. Man sollte doch wohl annehmen, daß jeder Mittelständler diesen Kampf nach besten Kräften unterstützen müßte. Nun, wir Nationalsozialisten wollen das von Herrn Oltmanns wirklich nicht verlangen, wohl aber hatten wir angenommen, daß Herr Oltmanns in seinem Blatte einer Zeitungsanzeige gegen Bezahlung Raum geben würde, die diesen Existenzkampf des Mittelstandes betreffen sollte.

Die Ortsgruppe Achim der NSDAP. wollte, wie im Vorjahre, anläßlich der bevorstehenden Weihnachtseinkäufe in das Achimer Kreisblatt eine Anzeige einrücken lassen, durch welche die Bevölkerung darauf hingewiesen werden sollte, Warenhäuser und Konsumvereine zu meiden. Die Anzeige lautete wie folgt:

„Männer und Frauen: Bedenkt! Kauft nicht in Warenhäusern und Konsumvereinen, denn sie sind die Totengräber des Mittelstandes!

Kauft nur in deutschen Geschäften des Einzelhandels und Gewerbetreibenden! Kauft dort, wo ihr ortsansässig seid."

Herr Oltmanns hat es abgelehnt, diese Anzeige in sein Blatt aufzunehmen, mit der Begründung, daß er im Vorjahre wegen einer ähnlich lautenden Anzeige viele Unannehmlichkeiten gehabt habe.

Wir sagen ihm: Wer nicht für uns ist, der ist wider uns!

Wer vom Juden frißt, der stirbt daran!

Gislux

EINE DEUTSCHE BEWEGUNG

von E. CZECH-JOCHBERG

Aber Hitler sprach weiter, wurde laut und lauter, die Zwischenrufe erlahmten allmählich.

Plötzlich ein „Pfui!" aus tausend Kehlen. Ich sprang auf . . . man verstand kein Wort mehr. Es war, als ob Hitler in einem stummen Film spräche . . .

Der Sturm legte sich wieder.

Krügelschwer, wuchtige Fregatten, segelten die Kellnerinnen umher, stellten gleich eine ganze Breitseite von Maßkrügen auf den Tisch.

Ich beobachtete meine Nachbarn. Sie setzten tüchtig an. Und wenn sie fertig waren — es dauerte gar nicht lange — wanderten die Maße unter den Tisch.

„Jenzi", brüllte es . . . „i hab koa Bier!"

Aber ich hatte mich doch wohl getäuscht. Es war nichts mit einer Sprengung. Was die Leute freilich mit ihren Maßkrügen wollten, war mir nicht verständlich. Vielleicht hatten sie noch nicht alle Hoffnung auf eine Rauferei aufgegeben.

Vom Nebentisch drückte sich einer, ging hinaus. Kam wieder. Flüsterte seinen Nachbarn etwas zu, sah dabei nicht eben freundlich auf mich, der ich mich durch meine Schmisse als einer anderen Weltanschauung als der Auers verdächtig machte. Die Leute steckten die Köpfe zusammen, nickten, schienen etwas ungehalten.

Der eine der Krügelsammler warf einen Blick auf seine Munitionsvorräte. Er hatte es auf sieben gebracht!

Es nützte alles nichts, die Stimmung zu einer Rauferei war längst verflogen, Hitler hatte schon beinahe zwei Stunden gesprochen, es mußte ohnehin bald Schluß sein. Ich sah mich nach dem Ausgang um.

Aber jetzt begann sich Widerspruch, wie angesacht von hundert Blasebälgen, zu rühren. Ueberall züngelte er auf.

Schon waren die Ordner da; ein Krawall, aber er ebbte wieder ab.

Hitler antwortete einem Zwischenrufer. Ich weiß nicht mehr, was er ihm an den Kopf warf, jedenfalls war es keine Schmeichelei.

Im nächsten Augenblick geschah etwas Unerhörtes. Es war so, als ob dieser Saal eine einzige, furchtbare Stimme hätte, die des wilden Tieres.

Flink wie ein Eichkätzchen war mein Nachbar unterm Tisch. Als er wieder oben war, hatte er sieben Maß auf der Platte. Auch die andern langten hinab, donnerten mit den Krügeln auf den Tisch, sprangen auf . . .

Bremm, zerklatschte der erste Maßkrug hinter Hitler an der Wand.

Wie eine Batterie, die vier Schüsse abfeuert bei jeder Salve, schleuderte der Arbeiter die „Granaten". Viermal barst mit hohlem Knall der Maßkrug an der Wand.

Mit einem Hechtsprung, wie ein Springer vom Trambolin, schoß einer der Ordner auf ihn zu. Hinter ihm standen seine Kameraden zu sechs, sieben . . .

Ich flog gegen die Tischkante. Mir schien, als hätte man mich in der Mitte auseinandergeschlagen. Ich stieß einem meiner Tischnachbarn, mit dem ich eben noch friedlich beisammen gesessen, meine Faust mitten ins Gesicht, daß sich mir die Haut an seinen Zähnen schälte . . .

. . . ein Gummiknüttel saust durch die Luft, einer der Krakehler sinkt wie vom Blitz getroffen . . .

Im nächsten Augenblick unterscheidet man man nichts mehr im Saal: Ein Meer von Armen, Sesselbeinen, Gummiknütteln . . .

Neben mir, direkt ins Ohr, schreit jemand: „Freiheit!"

Heiser ist die Stimme, wie verbrannt . . .

Ein paar Schritte neben mir stand ein baumlanger Ordner, schlug sich wie ein Löwe. Ueber sein Gesicht rann das Blut, als käme er von einer Mensur.

Langsam ließ der Lärm nach. Man hatte sich überschrien. Die Leute sanken auf die Stühle, soweit sie noch brauchbar waren.

Auf seinem Tische stand noch immer Hitler . . . gleich würde er weitersprechen können.

Man sah, wie die Ordner im Haupteingang einen Haufen Menschen die Stiegen hinabschleuderten . . .

Nur am gegenüberliegenden Saalende wogte noch der Kampf, wurden die Menschen zu Klumpen gestoßen, flogen die Bierkrügel. Die Stuhlbeine, zerspalten und zerdroschen, fuchtelten durch die Luft . . .

Die tapferen Ordner gaben auch dort nicht nach. Aber die „strategische Lage" war weniger günstig. Die Roten hatten sich in die Ecke gedrückt, sich so Rücken und Flanken gedeckt. Sie hieben wie verrückt um sich. Man konnte sie einzeln, einen nach dem andern, aus der Kampffront ziehen (ganz wörtlich) und durch den Saal befördern.

Endlich war es möglich, einen Ueberblick zu gewinnen. Es waren sicherlich achthundert Rote im Saal, gegen die die fünfzig Ordner anrannten wie Sturmböcke.

Aber der Widerstand der Roten schien gebrochen. Teils waren sie hinausgeworfen, teils hielten sie sich plötzlich neutral. Nur die in der Ecke hieben noch immer auf das Häuflein ihrer Angreifer ein.

Plötzlich peitschten zwei Schüsse. Von der Tür her. Einen Augenblick atemlose Stille.

Da schoß es wieder, und jetzt knallte es durcheinander. Die Menschen stürzten zu den Ausgängen, rannten aber immer wieder in Menschenknäuel, die die fest ineinander verbissen hatten.

Eine Pistole, die irgend jemandem aus der Hand geschlagen wurde, flieht in elegantem Bogen auf mich zu. Wenn ich doch ausweichen könnte! Es tat nicht gut, als das Eisen auf meinen Fuß fiel . . .

Die paar Ordner sind zu reißenden Tieren geworden. Nun wird auch die Ecke gestürmt, werden die Letzten herausgefegt.

Jetzt hat man schon ein richtiges System der Säuberung, vom Saalende geht es der Tür zu . . .

Während ein Teil der Menschen wie gelähmt steht, andere sich verbinden lassen, der Saal wie ein riesiges Schlachtfeld aussieht mit seinen Stuhl- und Tischtrümmern, einem seitlich herabhängenden Leuchter, den Scherben auf dem Boden, sagt der Versammlungsleiter Esser seine klassisch gewordenen Worte: „Die Versammlung geht weiter . . ."

Und wirklich: Hitler spricht weiter!

(Fortsetzung folgt.)